Zobtener Zeitung

Fernsprecher Nr. 257.

Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Erscheint wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA. V./39 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 69 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 14. Juni 1939 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 55. Jahrg

Provokation eines polnischen Zollinspektors.

Was gibt es Neues?

— Der polnische Zollinspektor Lipinski hat in Danzig versucht, einige Teilnehmer der SA.-Gruppenwettkämpfe zu landesverräterischen Äußerungen zu veranlassen. Ferner hat er versucht, zwei SA.-Männer hinterhältig im Auto über die Grenze zu schaffen.

— Reichsminister Dr. Frank ist auf Einladung des dänischen Juristenbundes zu einem dreitägigen Besuch in Kopenhagen eingetroffen.

— Gauleiter Forster eröffnete die Gaukulturwoche in Danzig mit der Ausstellung „Kunst der Hansestädte".

— Die Polen gehen nunmehr darauf aus, die volksdeutsche Presse völlig mundtot zu machen.

— Am Montagabend traf Strang in Warschau ein. Er reiste Dienstag nach Moskau weiter.

Versuch der Entführung zweier SA.-Männer.

dnb. **Amtlich wird mitgeteilt: In der Nacht zum 10. d. Mts. hat der polnische Zollinspektor Lipinski versucht, durch die Behauptung, er sei ehemaliger deutscher Reserveoffizier, einige Teilnehmer der SA.-Gruppenwettkämpfe zu landesverräterischen Äußerungen zu veranlassen.**

Ferner hat Lipinski den Versuch gemacht, hinterlistig mit einem Auto zwei SA.-Männer über die Grenze zu schaffen. Da diese Versuche vergeblich waren, hat er sich zu beleidigenden Äußerungen gegen den Führer und Tätlichkeiten gegen die SA.-Männer hinreißen lassen. Die SA.-Männer setzten sich zur Wehr und verständigten die Polizei.

Ein gerichtliches Verfahren wegen Vergehens gegen § 230 Abs. 2 des StrGB. sowie wegen Paßvergehens ist gegen Lipinski eingeleitet worden.

Die Danziger Regierung hat, wie verlautet, bei der diplomatischen Vertretung Polens wegen des außerordentlich charakteristischen Betragens dieses polnischen Zollinspektors Lipinski energisch Protest eingereicht.

Geständnis des polnischen Zollinspektors

Er hatte Befehl, SA.-Männer nach Polen zu schaffen.

Wie der „Vorposten" meldet, hat der polnische Zollinspektor Lipinski ein Geständnis abgelegt und bei der Vernehmung angegeben, er stehe als polnischer Zollinspektor im Dienst der polnischen Spionageabteilung. Er gab weiter zu, die Aufgabe gehabt zu haben, zwei SA.-Männer auf schnellstem Wege nach Gdingen zu bringen.

Lipinski hatte sich an die SA.-Männer herangemacht, von denen er annahm, daß sie aus Ostpreußen stammten und namentlich mit den danzig-polnischen Grenzverhältnissen nicht Bescheid wußten. Er versuchte vorsichtig herauszubekommen, zu welchem Zweck sie in Danzig wären, wobei der Hinweis auf die stattfindenden Gruppenwettkämpfe der SA. ihn augenscheinlich keineswegs befriedigte. Als Lipinski nun die SA.-Männer einlud, eine Autofahrt zu unternehmen, da er ihnen auch Gdingen zeigen wolle, das sie unbedingt gesehen haben müßten, wenn sie schon einmal in Danzig seien, ging den Danziger SA.-Männern ein Licht auf. Als Lipinski schließlich mit offenen Karten zu spielen begann, vertraulicher wurde und gar schließlich in unflätiger Weise selbst über den Führer zu schimpfen begann, handelten die SA.-Männer. Sie fanden bei dem angeblichen „deutschen Oberleutnant", als welcher er sich ausgegeben hatte, polnische und englische Papiere und entlarvten so den polnischen Zollinspektor Lipinski. Nach seiner Flucht in den nahen Küstenwald bei Bohnsack gelang es der Polizei, seiner habhaft zu werden.

„Niemand will für Danzig kämpfen."

Ein Engländer rät den Polen.

Unter der Überschrift „Niemand will für Danzig kämpfen" nimmt Malcolm Thomson am Montag im „Evening Standard", gemessen an der bisherigen Haltung der englischen Presse erstaunlich sachlich zum Danziger Problem Stellung. Er stellt fest, daß niemand für Danzig kämpfen wolle. Sollten die Polen in Danzig einmarschieren, so würden sie ihre Voreiligkeit teuer zu bezahlen haben. Eine polnische Armee, die Danzig zu halten versuche, würde sich einem gleichzeitigen Angriff aus Ost- und Westpreußen gegenübersehen. Sie würde Gefahr laufen, auch von Norden unter Feuer genommen zu werden, und die deutsche Flotte in der Ostsee sei überlegen. Kurz gesagt: die polnische Armee würde sicher vernichtet werden.

Im Gegensatz zu der in der englischen Presse gehörten Ansicht schreibt Thomson weiter, Danzig sei militärisch keine starke Position; zum mindesten für Polen würde Danzig militärisch gesehen eine Falle bedeuten. Wenn also, so schreibt Thomson weiter, die Polen im Kriegsfalle Danzig doch nicht halten könnten und auch erst gar nicht den Versuch machen sollten, warum sollten sie dann den Status der Freien Stadt zu einem Kriegsgrund machen? Der gesunde Menschenverstand sage, wenn Danzig nicht ein Platz sei, den es zu gewinnen lohne, so kann es auch kein Anlaß sein, um den man kämpfen müsse. Es würde nicht schwer sein, so meint der Verfasser, für Danzig eine bessere Lösung zu finden als sie der Friedensschluß Danzig auferlegt habe. Als vernünftigen Plan empfehle er, den nationalen Geist der Bevölkerung Danzigs anzuerkennen. Die Polen hätten viel weniger von einem Danzig zu befürchten, in dem die Bürger ruhig lebten, als von einem Danzig, dessen Bevölkerung sich ihrer nationalen Rechte beraubt fühle und die das Gefühl habe, einer lästigen Verwaltung unterworfen zu sein.

Um die „Garantie" im Baltikum.

Moskau beharrt auf Interventionsrecht. — Sehr weite englische Zugeständnisse.

dnb. Der Chef der mitteleuropäischen Abteilung im englischen Außenamt, Strang, der sich, wie gemeldet, zu weiteren Verhandlungen mit den Sowjets nach Moskau begeben hat, nahm unterwegs in Warschau mit maßgeblichen polnischen Stellen Fühlung. Die Londoner Blätter melden am Dienstag, daß Strang überhaupt keine feste Formel oder feste Formeln mit nach Moskau nehme, sondern daß er nur „unterrichtet" worden sei, wie weit die britische Regierung zu gehen bereit sei. Nach Pariser Pressemeldungen sollen die englischen Zugeständnisse sehr weit gehen.

Die Moskauer „Prawda" beschäftigt sich in einem offiziösen Leitartikel, der auch von der amtlichen Taß-Agentur verbreitet wird, erneut mit der Frage der „Garantie" für die drei baltischen Staaten, über die sich England, Frankreich und die Sowjetunion bekanntlich immer noch unterhalten. Das Blatt betont noch einmal mit Nachdruck den Standpunkt Moskaus, der auf ein Interventionsrecht in Lettland, Estland und Finnland hinausläuft, wenn — wie die „Prawda" sich ausdrückt — deren „Neutralität direkt oder indirekt verletzt wird". Mit besonders scharfen Worten wendet sich die Sowjetzeitung gegen die baltischen Staatsmänner, die eine „Garantie" der Sowjetunion für ihre Länder ablehnen. „Prawda" beruft sich abschließend auf gewisse Auslassungen Churchills und Kerillis, die bezeichnenderweise als Kronzeugen für den Moskauer Standpunkt aufgerufen werden.

Englands wahre „Garantie"-Gründe.

Ein offenes Bekenntnis Duff Coopers.

dnb. Was England unter „Unabhängigkeit" und „Gleichberechtigung" der kleineren Staaten versteht, zeigt Duff Cooper mit einer geradezu zynischen Offenheit im neuesten seiner allwöchentlich im „Evening Standard" erscheinenden Artikel. Er setzt sich für einen sofortigen Abschluß eines Bündnisses mit der Sowjetunion ein und streift dabei die Frage der „Garantierung" der baltischen Staaten. „Diese Staaten sind für Sowjetrußland", so sagt er, „was Belgien für England ist. Aber Sowjetrußland fehlt die zusätzliche Sicherheit des englischen Kanals. Wenn eine belgische Regierung erklären sollte, daß sie die Garantie Frankreichs und Englands nicht länger mehr benötige — etwas, was nicht unmöglich ist —, würde eine solche Erklärung dann etwas an der Tatsache ändern, daß England dennoch in den Krieg ziehen würde, um zu verhindern, daß Belgien in die Hände einer großen feindlichen Macht fiele? Das würde natürlich nicht der Fall sein. Die Garantie würde bestehen bleiben, gleichgültig, ob Belgien sie wünsche oder nicht.

Wir müssen realistisch sein und den Tatsachen ins Auge sehen. Wir garantieren die Grenzen eines Landes nicht aus Liebe für dessen Bewohner, sondern aus Rücksichtnahme auf unsere eigene Sicherheit.

Neue Dolchstoßmethoden.

Ein unglaublicher englischer Vorschlag.

dnb. Angesichts der Festigkeit des deutschen Volkes gegenüber völlig unbewiesenen Beteuerungen britischer Politiker und angesichts der außerordentlich wirksamen Festnagelung der kriegshetzerischen Einkreisungspolitik Londons versucht die englische Presse nunmehr verstärkt, die Welt von der angeblichen Lauterkeit der Briten zu überzeugen. Die „Times" führen dies in einem Leitartikel lang und breit aus und „Daily Telegraph" holt — anscheinend im Zuge einheitlicher Richtlinien — ebenfalls das bei England stets seltsam klingende Getön vom guten Willen und Vertrauen auf beiden Seiten zu Hilfe. Das Blatt ist unzufrieden, daß die Deutschen „die wiederholten und positiven Versicherungen der britischen Minister" nicht hören wollen. **Als Ausweg schlägt das Blatt nun ungeheuerlicherweise eine offizielle britische Zentrale für hochverräterische Agitation im Deutschen Reich vor, um das deutsche Volk in ähnlich unheilvoller Weise zu beeinflussen wie 1918, als die Engländer an der Front mit ihrem Latein ebenfalls zu Ende waren.**

Aus einem Bericht des parlamentarischen Mitarbeiters der „Times" geht zugleich hervor, daß der Vorschlag des „Daily Telegraph", eine agitatorische Nebelwand zwischend Deutschlands Volk und Führung zu schaffen zur fixen Idee in England geworden ist. Wie verlautet, schreibt er in Erinnerung an den Greuellügenausschuß der Weltkriegsentente, habe die britische Regierung bereits Pläne zur Schaffung eines Informationsministeriums ausgearbeitet, das im Kriegsfalle selbstverständlich sofort arbeiten würde. Es bestehe aber kein Grund, warum nicht ein solches Ministerium bereits in Friedenszeiten als eine Art Zentralorganisation in der Übermittelung von Nachrichten nach dem Ausland benutzt werden solle!

Wie sehr die Londoner Presse die Haltung der deutschen Öffentlichkeit gegenüber den englischen Beteuerungen verfolgt, geht aus einer Berliner Meldung des „Daily Herald" hervor. Hier heißt es u. a.: die Klarstellung der Einkreisung sei so unangenehm erfolgreich, daß der deutsche Mann in der Straße davon unerschütterlich überzeugt sei.

Kolonialfrage und Danzig.

Erklärungen im englischen Oberhaus.

Im englischen Oberhaus gab Außenminister Lord Halifax einige Erklärungen ab. Was die Verhandlungen mit der Sowjetunion angehe, so könne er darüber nur das Grundsätzliche wiederholen aber keine Einzelheiten mitteilen. Zur Kolonialfrage erklärte er, daß niemand die Schwierigkeiten dieses Problemes übersehen dürfe. Die Schwierigkeiten seien um so größer, als diese Frage bisher nur unter dem Gesichtspunkt der Rückgabe der in Frage stehenden Gebiete behandelt worden sei. Dies sei aber von allen Lösungsmethoden gerade die schwierigste.

Was die Danziger Frage angehe, könne er nur auf die Worte des Ministerpräsidenten verweisen, wonach die englischen Verpflichtungen gegenüber Polen klar und präzise seien. Obwohl Großbritannien froh sein würde, wenn man die Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Polen freundschaftlich regele, so würde ein Versuch, die Lage mit Gewalt derart zu ändern, daß dadurch Polens Unabhängigkeit bedroht würde, doch einen Krieg hervorrufen, in den Großbritannien verwickelt werden würde.

Der Führer im Gau Oberdonau.

Begeisterte Kundgebungen.

dnb. Auf der Rückreise von der Reichstheaterwoche in Wien traf der Führer am Montag zu einem kurzen Aufenthalt in Linz ein und setzte anschließend seine Fahrt im Kraftwagen fort. Die Bevölkerung bereitete dem Führer auf der Fahrt durch seinen Heimatgau überall begeisterte und herzliche Kundgebungen.

Die Besichtigungsreise des Stabschefs.

Abschluß in Salzburg.

dnb. Stabschef Lutze weilte am Sonntag in Graz, um dem ersten Südmarktreffen der SA. im Rahmen des ersten steirischen Gautages den Höhepunkt zu geben. Am Nachmittag setzte Stabschef Lutze seinen Flug nach Klagenfurt fort. Auf einem Appell im Grenzlandtheater nahm Stabschef Lutze dann Gelegenheit, die Aufgaben der SA. den Führern der Südmark noch einmal eindringlich vor Augen zu führen.

Die Besichtigungsreise wurde am Montagabend in Salzburg abgeschlossen. Auch der Verlauf dieses Tages zeigte wieder die Dankbarkeit der Kärntner für den Besuch des Mannes, der nach dem Befehl des Führers die Aufgabe übernommen hat, die SA. als die weltanschauliche Kampftruppe des Reiches einsatzbereit zu halten. In allen Orten war die Bevölkerung an die Durchfahrtsstraße geeilt, frische Blumen, begeisterte Willkommensgrüße und festlich geschmückte Straßen bezeugten dem Stabschef wieder einmal die Verbundenheit der Bevölkerung mit der SA.

„Stiftung für Opfer der Arbeit."

2019 Unterstützungen im Gesamtbetrage von 369 620 Reichsmark.

dnb. Im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Berlin trat vor einigen Tagen der Ehrenausschuß der „Stiftung für Opfer der Arbeit" zu seiner üblichen Sommersitzung zusammen.

Der Ehrenausschuß genehmigte an Unterstützungen, die sich auf 2019 Gesuche verteilen, den Betrag von 369 620 Reichsmark. 789 Gesuche mußten abgelehnt werden, da die Voraussetzungen für eine Unterstützung nicht gegeben waren. Unter den Gesuchstellern, deren Antrag bewilligt wurde, befanden sich rund 1000 Familien, die bereits erneut von der Stiftung zusätzlich bedacht worden sind. Die Summe der bisher ausgezahlten Unterstützungen erreicht damit den Betrag von rund 6 Millionen RM.

Der Ehrenausschuß befaßte sich dann eingehend mit dem Umbau des vom Verein für Ferienkolonien und Speisung armer Schulkinder e. V., Stettin, der „Stiftung für Opfer der Arbeit" geschenkten Kinderheime in Dievenow (Ostsee). Es wurde beschlossen, das Heim nach modernen Grundsätzen auszugestalten, so daß bei Offenhaltung des Heimes auch im Winter die Möglichkeit der Unterbringung von rund 1400 Kindern im Jahre gegeben sein wird.

Reichsminister Dr. Gürtner in Prag. Reichsjustizminister Dr. Gürtner traf am Montag von Berlin kommend in Prag ein. Er wird an einigen Veranstaltungen der Deutschen Kulturwoche teilnehmen. Im Laufe des Vormittags stattete Reichsminister Dr. Gürtner dem Reichsprotektor Freiherrn von Neurath einen Besuch ab.

3594 Universitätsbibliothek
A 236

Minutenlanger Beifall für Dr. Frank.

dnb. Der Vortrag Reichsministers Dr. Frank über „Das Recht als Brücke zwischen den Völkern" wird in den Kopenhagener Morgenblättern an hervorragender Stelle und in ausführlichen Referaten wiedergegeben. Von dem starken Eindruck der Ausführungen Dr. Franks über Rechtsgrundsätze und Rechtsschöpfung im nationalsozialistischen Führerstaat zeugten, wie in den Berichten festgestellt wird, die ungeteilte Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft und der minutenlange Beifall, den die Rede auch im Hinblick auf die Würdigung des hohen Standes der dänischen Rechtskultur und die lange Geschichte der guten deutsch-dänischen Beziehungen fand.

Reichsminister Dr. Frank benutzte den zweiten Tag seines Aufenthaltes in Kopenhagen u. a. zur Besichtigung einiger Museen und Kunstsammlungen. Zu seinen Ehren gab im Auftrage des Justizministers Steinke der Departementschef im dänischen Justizministerium Svenden ein Essen.

Der zweite Tag des Kopenhagener Besuches fand seinen Abschluß mit einem Empfang, den der deutsche Gesandte zu Ehren des Reichsministers und Frau Frank sowie der deutschen Rechtswahrer-Delegation gab.

Weimar-Festspiele der deutschen Jugend.

Eröffnung mit Goethes „Egmont".

dnb. Mit einer festlichen Kundgebung in der Weimarhalle wurden die Weimar-Festspiele der deutschen Jugend 1939 eröffnet. Zu der ersten der vier Festspielreihen sind wiederum etwa 1000 deutsche Jungen und Mädel aus allen Gauen des Großdeutschen Reiches nach Weimar gekommen, um hier das einzigartige Erlebnis klassischer Kultur in sich aufzunehmen und damit in der Ehrfurcht vor den großen geistigen Zeugnissen und Lebenskräften der Nation zu erstarken.

Den diesjährigen Festspielen kommt besondere Bedeutung zu. Es sind jetzt 30 Jahre her, seit sich zum ersten Male die Schulgruppen des Deutschen Schillerbundes in Weimar zu den Festspielen zusammenfanden. Staatsrat Dr. Ziegler, der Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters, der im Auftrage des Reichsjugendführers die Festspiele eröffnete, würdigte dieses Jubiläum einer völkischen Kulturtat mit beredten Worten.

Mit einer prachtvollen Egmont-Aufführung begannen dann die Festspiele, die in dieser Reihe noch Shakespeares „Was Ihr wollt", Wagners „Meistersinger" und zum Abschluß Schillers „Wilhelm Tell" bringen.

— Grubenunglück auf Zeche „Erin". Sechs Tote. Auf der Zeche „Erin" in Castrop-Rauxel sind am Montagabend in der zweiten westlichen Abteilung im Flöz „Dickebank" durch Zubruchgehen eines Strebteils von etwa 20 Meter ein Steiger und fünf Bergknappen verschüttet worden. Die Verschütteten haben nur noch tot geborgen werden können.

— Privatflugzeug bei Notlandung zerstört. — Ein Toter. Montag mußte bei Angermünde ein Privatflugzeug eine Notlandung vornehmen, wobei es infolge vorzeitiger Bodenberührung zu Bruch ging. Von den zwei Insassen wurde einer leicht verletzt, während der andere, Direktor Achterberg der Junkers-Flugzeug- und Motorenwerke AG., so schwer verletzt wurde, daß er im Krankenhaus zu Angermünde starb.

Keine neuen Steuern erforderlich.

Ständig steigende Finanzkraft. — Reinhardt über den neuen Finanzplan.

Im Hotel „Esplanade" fand eine Vortragsveranstaltung des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller statt, auf der der Vorsitzende des Vereins, Prof. Dr. Hunke, den Staatssekretär Reinhardt begrüßen konnte.

Reinhardt sprach über die Durchführung und Finanzierung der großen Aufgaben des Reiches. Er wandte sich besonders gegen die Leute, die die Ansicht vertreten, man hätte den Aufbau der Wehrmacht auf eine größere Anzahl von Jahren erstrecken sollen. „Ich glaube", so führte er wörtlich aus, „daß nur ein Narr oder ein ausgesprochener Feind des deutschen Volkes diese Frage bejahen könnte." Allerdings würden dann die bisherigen Kosten für die militärischen Zwecke kleiner gewesen und die Kosten für die Erbauung des Westwalles nicht entstanden sein, dafür aber würde Deutschland im vorigen Jahr höchstwahrscheinlich ein Krieg aufgezwungen worden sein, dessen Kosten bestimmt um ein Vielfaches größer gewesen wären.

Zu der so häufig aufgeworfenen Frage, woher das ganze Geld komme, verwies Reinhardt auf die ständig steigende Finanzkraft des Reiches. Die Vorbelastung des Reichshaushaltes, die sich aus dem bisherigen außergewöhnlichen Finanzbedarf insoweit, als sie das Steueraufkommen übersteige, ergeben habe, sei — gemessen an der Größe und Leistungskraft der deutschen Volkswirtschaft — als klein zu bezeichnen. Der noch vorhandene Spielraum werde nur zum Teil in Anspruch genommen werden, betrug doch das Steueraufkommen des Reiches im Rechnungsjahr 1932 6,6 Milliarden, dagegen im Rechnungsjahr 1938 17,7 Milliarden, um im laufenden Rechnungsjahr wahrscheinlich eine Höhe von 22 Milliarden Reichsmark zu erreichen und 1940 noch größer zu sein. Das Mehr des Steueraufkommens im Jahre 1938 gegenüber 1937 ist nur in einer Höhe von 400 Millionen Reichsmark auf die im Sommer vorigen Jahres vorgenommene Erhöhung der Körperschaftssteuer und in einer Höhe von rund 500 Millionen Reichsmark auf die bis Ende März dieses Jahres aufgekommene Judenvermögensabgabe zurückzuführen.

Reinhardt betonte, daß die Aufwärtsentwicklung des Steueraufkommens nicht nur auf den gewaltigen Aufschwung der deutschen Volkswirtschaft zurückzuführen sei, sondern auf die gesteigerte Leistungskraft der Reichsfinanzverwaltung. Er habe durch Verwaltungsmaßnahmen den Apparat der Reichsfinanzverwaltung so gestaltet, daß jeder Betrag, der dem Reich auf Grund der bestehenden Gesetze zustehe, auch tatsächlich erfaßt werde.

Ein wichtiges Mittel zur Gewährleistung dieser Notwendigkeit sei die Betriebsprüfung der Reichsfinanzverwaltung. Jede Veranlagung, der Betriebseinkünfte zugrunde lägen, werde früher oder später durch eine planmäßige Betriebsprüfung ergänzt. Diese Prüfung werde alle Betriebe ohne Ausnahme erfassen und in fester Reihenfolge durchgeführt. Die Betriebsprüfung werde die steuerliche Gleichmäßigkeit gewährleisten, sie biete außerdem die Möglichkeit, Zweifelsfragen zu klären und Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen.

Reinhardt wies darauf hin, daß er auch die Reichsfinanzbeamten angewiesen habe, den Verkehr mit den Steuerpflichtigen so einfach wie möglich zu gestalten.

Reinhardt ging dann auf den neuen Finanzplan ein. Er betonte, das Einkommensteuergesetz vom Februar 1939 und die Mehreinkommensteuer seien **die letzten Maßnahmen, durch die eine bessere Anpassung des Steuersystems an die Leistungskraft der Steuerpflichtigen geschehen sei.** Weitere Maßnahmen solcher Art seien nicht mehr zu erwarten und würden auch finanzpolitisch und steuerpolitisch nicht mehr erforderlich sein.

Reinhardt betonte, der das Steueraufkommen übersteigende Finanzbedarf des Reiches sei in den vergangenen Jahren durch kurzfristige oder mittelfristige Schulden gedeckt und dann durch langfristige verzinsliche Anleihen des Reiches abgelöst worden. Dieses Verfahren stelle einen Vorgriff auf künftiges Steueraufkommen dar, denn die Verzinsung und Tilgung werde aus künftigen Steueraufkommen bestritten. Es hätten noch viele Milliarden Reichsmark im Anleiheweg beschafft werden können, so erklärt Staatssekretär Reinhardt, jedoch hätten die finanz- und kreditpolitischen Grundsätze des Nationalsozialismus geboten, daß der außergewöhnliche Finanzbedarf des Reiches insoweit, als er das Steueraufkommen noch übersteige, anders als bisher gedeckt werde und insbesondere der privaten Wirtschaft der Geld- und Kapitalmarkt nicht durch das Reich versperrt bleibe.

Der Teil des außergewöhnlichen Finanzbedarfes, der noch nicht durch Steuern gedeckt werden könne, werde grundsätzlich in Zukunft nur noch durch die Ausgabe verzinslicher Steuergutscheine gedeckt. Diese Steuergutscheine führten nicht zu einer weiteren Vergrößerung der Zinslast des Reiches, sondern nur zu einer Verlagerung von Steuern, die für den Reichshaushalt durchaus erträglich sei.

Infolge der steigenden Steuereinnahmen des Reiches würden voraussichtlich die mit einem zinsähnlichen Aufgeld ausgestatteten Steuergutscheine II im Rechnungsjahr 1940 nicht mehr, zum mindesten nicht mehr in dem Umfang von 1939 erforderlich sein.

Der Redner erläuterte dann eingehend die Technik und Anwendungsart der Steuergutscheine und nahm auch zu aufgetretenen Fragen Stellung. Er erwähnte, daß, selbst wenn ein Unternehmen, dessen Wirtschaftsjahr mit dem Kalenderjahr zusammenfalle, nicht bis zum 30. Juni den erforderlichen Betrag an Steuergutscheinen besäße, ihn vielmehr erst in den ersten Tagen des Juli bekäme, so sei dies unerheblich; diese Firmen könnten gleichwohl die vorgesehene Bewertungsfreiheit in Anspruch nehmen. Selbst wenn ein Unternehmen am Ende des Wirtschaftsjahres die Steuergutscheine I nur schwer behalten könne, wegen allzu großer Inanspruchnahme seiner flüssigen Mittel, so sollte ihm u. U. durch kurzfristige Stundung von Steuern durch das Finanzamt die Möglichkeit gegeben werden, doch die Steuergutscheine zu behalten. Auch Unternehmen, deren Wirtschaftsjahr in den Monaten Januar oder Februar 1940 abschließe, werde die Möglichkeit gegeben, die Bewertungsfreiheit in Anspruch zu nehmen.

Zu der einkommensteuerlichen Behandlung der Steuergutscheine I und II erklärte Reinhardt, daß das gesetzliche Aufgeld, mit dem die Steuergutscheine II ausgestattet seien, auch in der Hand von Privatpersonen einkommensteuerpflichtig sei.

Zum Schluß wandte sich Reinhardt gegen die Auffassung, daß man in dem Steuergutscheinverfahren inflatorische Wirkungen erblicken könne. Währungsmäßig wirkt sich das Steuergutscheinverfahren in der entgegengesetzten Richtung aus. Wenn das Reich, die Länder, die Gemeinden und die anderen Steuergutscheinpflichtigen und -berechtigten große Summen an Steuergutscheinen statt in Geld zahlten, so werde dadurch die Währung nicht belastet, sondern entlastet.

Der Kampf um das Neutralitätsgesetz.

dnb. **Der Außenausschuß des Abgeordnetenhauses in Washington hieß am Dienstag die Neutralitätsvorlage der Regierung gut, die in erster Linie die Aufhebung des Verbotes der Waffenausfuhr an Kriegführende vorsieht. Zwölf Demokraten stimmten dafür, acht Republikaner sprachen sich dagegen aus. Der jüdische Vorsitzende Bloom teilte mit, daß er den Geschäftsordnungsausschuß ersuchen werde, eine achtstündige Aussprache im Plenum über die Vorlage sowie Zusatzanträge zuzulassen, da nur so die Annahme der Vorlage zu erwarten sei.**

Der Ausschuß nahm bereits einen Zusatzantrag an, der die Bewaffnung amerikanischer Schiffe im Handelsverkehr mit kriegführenden Staaten verbietet. Die Aussprache im Plenum dürfte in etwa 14 Tagen beginnen.

Ein Vertreter des Staatsdepartements erklärte einem Ausschußmitglied zufolge während der Beratung der Vorlage Blooms, die von Deutschland in der Ostmark und im Protektorat übernommenen Waffenbestände hätten Deutschland eine solche Überlegenheit gegenüber England und Frankreich gegeben, daß ein Verkauf von amerikanischen Waffen an alle Kriegführenden in einem europäischen Konflikt eine Begünstigung Deutschlands durch Amerika darstellen würde. (!)

Deutsch-italienischer Kulturaustausch.

Erste Arbeitstagung.

dnb. In der Zeit vom 7. bis 12. Juni trat in Berlin unter Leitung von Ministerialdirektor Dr. Stieve vom Auswärtigen Amt der im deutsch-italienischen Kulturabkommen vorgesehene Kulturausschuß zu seiner ersten Arbeitstagung im Harnackhaus in Berlin-Dahlem zusammen. An der Spitze einer zahlreichen italienischen Gruppe war der ehemalige italienische Kultusminister, Senator Prof. Giuliano erschienen.

Der Ausschuß gab sich zunächst eine Geschäftsordnung. Im weiteren Verlauf wurde eingehend über den Ausbau des Unterrichtes in der deutschen und italienischen Sprache an den deutschen und italienischen höheren Schulen und Hochschulen verhandelt. In gleicher Weise soll dahin gewirkt werden, daß im Theater-, Film- und Musikwesen der Austausch von Theaterstücken, Schauspielensembles usw. angebahnt wird.

Jüdische Mordbanden am Werk.

Wieder fünf Araber ermordet.

dnb. Einer Meldung aus Haifa zufolge wurden in den frühen Morgenstunden des Dienstag in einem Dorf bei Haifa fünf Araber von mehreren Männern überfallen und ermordet. Die Mörder trugen europäische Kleidung, so daß kaum ein Zweifel daran bestehen dürfte, daß es sich um Juden handelt.

In Haifa selbst wurde ein britischer Polizist bei einer Bombenexplosion verwundet.

USA. verweigert Rückreise verschleppter Kinder.

Helle Empörung in ganz Spanien.

dnb. Die ganze spanische Öffentlichkeit ist über die Haltung der Vereinigten Staaten empört, die die Rückreise der von den entmenschten roten Horden verschleppten spanischen Kinder verweigerten. Während die spanischen Eltern sich vergebens um die Rückkehr ihrer Kinder bemühen, agitiert man in USA. dafür, daß die Kinder endgültig von Amerikanern adoptiert werden und somit jede Bindung zum Elternhaus verlieren.

General Franco fährt nach Rom.

General Franco wird, wie Agentur Stefani von maßgebender Seite aus Burgos erfährt, Ende September nach Rom kommen.

Polizeihauptwachtmeister Kniest in Leipzig zu Grabe getragen. Am Montagvormittag wurde das Opfer des noch ungesühnten Meuchelmordes von Kladnow, der 32 Jahre alte Polizeihauptwachtmeister Kniest, in seiner Heimatstadt Leipzig zu Grabe getragen.

Keine Zeit zum Heiraten.

Roman von Hans Fischer-Stockern.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin.

31). (Nachdruck verboten.)

Er löschte das Licht wieder, knotete im Dunkeln mit ungeschickten Händen das dreifach genommene Wäscheseil um den Stamm und warf das andere Ende in den Schacht. Dann warf er den Sack mit den Werkzeugen nach. Dumpf plumpste es unten auf. Er knöpfte die Lampe vorn an die Jacke und machte sich an den Abstieg.

Etwas jäh und unvermittelt rutschte er am Seil hinab. Es brannte höllisch in den Handflächen. Zwei blutige Striemen zogen quer darüber. Wieder falsch! Aber nun war ihm schon alles gleich.

Unten leuchtete er die Wand rundum. Da! Heftig schlug sein Herz. Da war offensichtlich an einer Stelle gemauert und gemörtelt worden! Er klopfte mit dem Hammer. Es klang hohl! Die beiden Forscher schienen die Stelle für morgen vorbereitet zu haben. Eine wilde Schadenfreude bemächtigte sich Erichs. Hätten die dreimal Klugen nur ihren Schatz gleich geborgen! Nun war der schlauere Dritte hinter ihnen her!

Eins — zwei — drei — hieb er mit dem scharfen kleinen Pickel auf die Steine los. Sie rührten sich kaum. Einen Meißel her! Nun ging es besser, wenn er sich auch bei jedem fünften oder sechsten Hieb auf die Finger schlug, daß die Nägel weiß wurden. Langsam fielen die Mörtelbrocken aus den Ritzen. Ein Stein wurde locker. Er brach ihn heraus; links und rechts gaben noch einige Steine leicht nach. Dahinter! Noch eine Wand! Aber nun klang es schon hell und hohl wie eine Resonanz.

Aufgeregt arbeitete Erich weiter. Ein Stein bückte, bewegte sich. Da, bei einem Schlage, stieß er ihn rückwärts in einen leeren Raum. Gewonnen!

Tief reichte er mit seinem Arm hinein. Es war ein Loch, nicht größer als eine Zuckerkiste. Glatt, kalt die Wände. Und da — etwas Weiches, Bewegliches!

Mit einem Gurgeln in der Kehle zog Erich dieses Etwas hervor, hielt es ins Licht. Ein Bündel, verstaubt und dreckig. Uralte Lumpen, mit rostigen Eisenbändern kreuz und quer zusammengehalten. Drinnen mußte etwas Hartes, Festes sein, wohl eine kleine Kassette oder Schatulle oder derlei.

Ohne Zweifel, er hatte den kostbaren Schatz gefunden!

Das Bündel in der einen, den Hammer in der anderen Hand, lehnte Erich an der Schachtmauer. Er mußte wieder ruhig werden und ruhig denken.

Nach einer Weile dieses stillen Triumphes machte er sich an die restliche Arbeit. Er gab sich keine Mühe, die Steine wieder vor das Loch zu stellen. Er packte das Bündel in den Sack, schnitt ein Endchen Strick ab und band den Sack sorgsam zu. Die Werkzeuge warf er in kühnem Schwung über den Brunnenrand hinaus ins Freie. Dann band er sich den Sack am Rücken fest.

Er griff ins Seil, fest und mit starken Armen. Er stemmte die Füße gegen den Schacht und zog auf.

Plötzlich fühlte er, daß das Seil langsam, unendlich langsam nachgab. Eine heiße Siedewelle jagte es ihm durch den Leib. Mit Hast griff er höher, so hoch er konnte. Seine Sohlen kratzten verzweifelt an der Mauer. Das Seil gab nach, jetzt schneller, fühlbar, sichtbar! — Noch einmal griff er höher. Da schnalzte es oben vom Baum weg, das Seil klatschte auf seinen Kopf, er selbst fiel die eineinhalb Meter zurück in den Brunnen und prellte peinlich mit seinem Hinterteil auf den Brunnenboden. Der war aus Stein.

Betäubt saß er, unfähig zu denken, unfähig zu klagen.

Er war gefangen! Rettungslos gefangen.

Eine gräßliche Verzweiflung und Angst packten ihn. Wie, wenn die Leute morgen nicht kommen und übermorgen nicht, viele Tage nicht? Wenn sie schon —

Aber nein, er hatte ja den Fund bei sich. Er wird eine lange, schlimme Nacht hier sitzen müssen, dann werden sie ihn finden. Nicht so groß, nicht so stolz, wie er es sich ausgemalt, aber hat er nicht den Schatz in Händen?

In flagranti! Wenn andere zuerst kommen? Die Jäger oder die Karabinieri?

Wieder faßte ihn das Entsetzen, die Angst. Er tastete an der Wand herum, rieb und kratzte sich die Finger blutig. Vergebens! Alles vergebens! Er schrie einige Male laut hinaus, jedoch der Schacht verschlang dumpf und dröhnend seine Rufe.

Hunger und Durst begannen ihn zu quälen. Er durchsuchte seine Taschen. Nichts darin als der zerknitterte Brief. Voll Wut zerrte er ihn hervor, schaute mechanisch die Anschrift an.

Vom Postamt wegen des Zolls? Aber das war doch keine amtliche Sache! Nur der Stempel aus Palermo. In ungefügen Lettern, stand auf einem billigen Umschlag: Signor Klettmann-Erler, presso Garbasutti, Sottosevere. Erich riß den Umschlag entzwei. Ein Fetzen Papier, darauf die gleichen ungelenken Züge: „Fräulein Gerda ist mit Franz Hiermeier im Hotel Acquilla nero, Palermo, abgestiegen." In reinem Deutsch.

Dreimal, viermal las er es durch. Die Batterie seiner Lampe aloste nur mehr schwach rot. Nun löschte sie plötzlich aus. Es war stockfinster.

Erich Erler machte keinen Versuch mehr, sich zu retten, zu denken, zu rufen oder irgend etwas anderes zu unternehmen als sich restlos in diese seine vollkommen verpfuschte Lage zu fügen. Nur einmal wandelte ihn die Lust an, das Paket mit den Schriften aufzureißen und alles zu zerfetzen. Aber eine letzte vernünftige Überlegung hielt ihn zurück. Er wird sich nicht auch noch daran vergreifen! Unversehrt muß er das Pfand dem Gegner vorhalten können.

Es war eine schwere, lange, grausame Nacht. So hart und unerbittlich sie seine Wut steigerte, morgen dem Doktor alles vorzuwerfen, und wenn es vor tausend Zeugen sein müßte, so vieles andere ging ihm doch auch nebenher durch die wirren, verzweifelten Gedanken.

Die tausend Versäumnisse des Lebens, diese fürchterliche Qual des „Hätte ich!" und „Wäre ich!", diese heißen Vorsätze, ein Versäumtes wieder aufzumachen, in solchen Elendsstunden fallen sie wie rote Ameisen über die zermürbte Seele und ändern einen Menschen über Nacht. Und er ringt die Hände dem grausamen Schicksal nach, das grell auf alles das zeigt, was unrettbar verloren ist.

Es war eine grausame, furchtbare Nacht, die ihre hunderte Minuten zu endlosen, zerquälten Stunden hinzog.

16. Kapitel.

Franzl Hiermeier hatte eine glückliche Gabe, peinliche Situationen zu meistern. Schon als er um sieben Uhr früh den Hausdiener zu Gerda schickte mit der Bitte, sie möge heute vor acht Uhr zum Frühstück kommen, wich der erste unangenehme Druck von ihm. Auf den Frühstückstisch hatte Franz einen schönen Stock Hyazinthen besorgt, eine von Gerdas Lieblingsblumen; nicht daß er ihn überreichte oder überhaupt viel Wesens davon machte, die Blumen standen einfach da und wirkten als kleine Aufmerksamkeit.

„Schön von Dir, daß Du zeitiger aufgestanden bist, Gerda; ich möchte Dich bitten, mit mir nach Sottosevere zu fahren!" begrüßte er sie, bestellte auch gleich den Kaffee, schob ihr die Marmelade und die Brötchen zurecht.

„Ich habe", fuhr er fort, „eine Nachricht von Florian, dem Diener, weißt Du. Er lädt uns ein, einem großen Augenblick der Entdeckungsarbeit beizuwohnen. Begreiflich! Wenn sich schon der ganze Bekanntenkreis in diese Sache hineingedrängelt hat, so will er auch eine triumphale Sache veranstalten. Freue mich übrigens sehr, den Doktor kennenzulernen."

Franz bemerkte mit Befriedigung, daß Gerda Erichs Ring angesteckt hatte. Er stand gut zu ihrer weißen, vornehmen Hand. Dieser Frau müßte man viel Schmuck schenken, dachte er.

„Wenn nicht alles täuscht, wird ja der Doktor so eine Art Schwager von Dir werden. Christl ist übrigens auch da!"

„Wer denn noch alles?" Gerda wurde etwas nervös. „Ich bin wegen Erich hier! Mit dieser schrecklichen Geldsache will ich nichts zu tun haben."

(Fortsetzung folgt.)

einen 'zig Meter hohen Hausgiebel ersteigt, um sie zu sehen — wohnt nicht mehr hier! Sie ist ausgezogen, mein Herr, und normalerweise dürften Sie das wissen."

„Ich weiß aber nichts," gestand Schrader — nun sehr kleinlaut. „Ich suche sie verzweifelt." Jetzt erhaschte er, als Peterling sich bewegte, einen Einblick in das Innere des Zimmers. „Sie lügen ja, Kerl!" schrie er von neuem. „Die alten Möbel sind ja darin!"

„Stimmt! Meine Vormieterin befand sich in einer wirtschaftlich schlechten Lage, und da sie nicht wußte, wo sie vorübergehend die Möbel unterstellen sollte — Unterstellen kostet Geld, nicht wahr? — da habe ich mich eben erboten, sie so lange hierzubehalten, bis sie sie abholen kann."

„Mann, lügen Sie auch nicht?" fragte Schrader mit einer Stimme, die Mitleid erwecken konnte. Und Peterling bekam auch Mitleid.

„Ich gebe Ihnen unbedenklich mein Ehrenwort, daß es so und nicht anders ist. Übrigens kann Ihnen Frau Schnüllgen doch sicher Auskunft geben, wohin das Fräulein verzogen ist. — Gute Nacht, mein Herr!"

„Warten Sie doch!" sagte Schrader, aber er wußte nicht recht, was er jetzt noch fragen sollte.

Peterling wiegte sich ungeduldig hin und her.

„Was wollen Sie denn jetzt noch?" raunzte er. „Wissen Sie, ich bin ein Mensch, der verdammt viel Sinn für Humor hat. Aber Ihre Beharrlichkeit geht mir auf die Nerven. — Gute Nacht!"

„Gute Nacht!" erwiderte Schrader mechanisch. Hilflos sah er zu, wie drinnen die Vorhänge noch sorgfältiger als vorher geschlossen wurden. Er saß vor der Dachrinne mit einem bedrückten Herzen und erloschenen Hoffnungen. Was hatte er sich alles vorgenommen gehabt! Jetzt sollte er sie sehen, sie endlich sprechen können — und nun war alles undurchsichtiger und unbegreiflicher denn je. Und das Merkwürdige war: seine Angst um Else wuchs. Hatte dieser sonderbare Mann, der jetzt das Atelier bewohnte, die Wahrheit gesagt? Elses Möbel standen noch in dem Raum. Aber wo war sie? Ohne Geld? Ohne Rückhalt? Ohne Freunde und Familie?

Er kletterte den Weg, den er gekommen war, mit einer fast schlafwandlerischen Sicherheit wieder zurück; aber als er auf dem festen Boden der Straße stand, drehte sich alles ein bißchen um ihn. Das Schnüllgenhaus lag nun in tiefem Dunkel. Auch der letzte Mieter war ins Bett gegangen. Schrader tobte innerlich. Am liebsten hätte er den Klingelzug ergriffen, der altmodisch neben dem Eingang hing, und auf dessen Alter Frau Schnüllgen immer so unsäglich stolz war, und hätte sämtliche Einwohner aus den Betten geholt: „Bitte, wo habt ihr Else Strette hingeschafft!" Aber das war natürlich Unsinn. Hanebüchener Unsinn! Vielleicht war alles auch ganz anders? Der komische Kerl oben war am Ende Elses Freund und hatte sie noch zu so später Stunde besucht. Und um sie nicht bloßzustellen, das Märchen von ihrem Auszug erfunden!

Aber nein, er wollte das nicht glauben! Er wollte nicht! Sie hatte ihm doch gesagt, daß sie niemand auf der Welt habe! Warum sollte sie gelogen haben? Und letzten Endes: wenn sie einen Freund hätte, brauchte sie doch nicht so verzweifelt und hoffnungslos zu sein; dann hätte der doch mal ein bißchen für sie einspringen können.

Ein Schutzmann ging vorüber.

„Na, Meister, noch fleißig?" redete er Toni Schrader an.

„Bis jetzt ja," sagte Schrader, „aber nun ist Feierabend!"

„Na denn: gute Nacht!"

Toni Schrader ging eilig davon. Wohlwollend schaute der Polizist ihm nach. Ein fleißiger Kerl! Er hatte ihn eben noch auf einem Hausbach gesehen. Das war auch ein Handwerk, Schornsteinfeger zu sein! Gar nicht so ohne! Bei allen seinen Gefahren war es begreiflich, daß die Schornsteinfeger stolz auf ihren Beruf waren und sehr auf sich hielten.

Während der Beamte in seinen Gedanken eine so hohe Meinung von Schraders Fleiß und Ordnung hatte, ging dieser — sehr unzufrieden mit sich selber — nach Hause und entwarf und schrieb schließlich einen Brief.

„Sehr geehrtes Fräulein Strette!" Er fand diese Anrede besser, da er nicht wußte, ob der fremde Kerl da oben nicht doch irgendeine Beziehung zu ihr hatte. Unter den gewöhnlichen Umständen hätte er nämlich „liebes Fräulein Else" geschrieben.

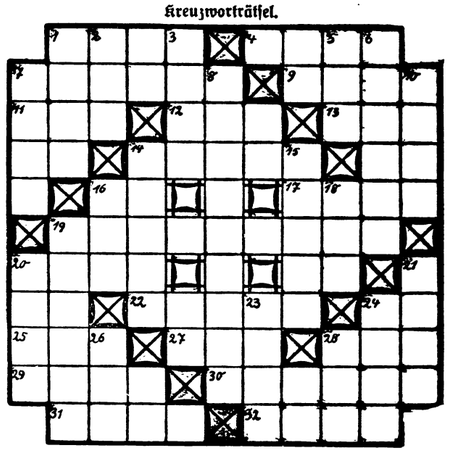
Und nun ging der Brief folgendermaßen weiter: „Um Ihnen zu dienen, habe ich bereits gestern die gesamten Rechnungen einkassiert und möchte Ihnen gern den Betrag persönlich übergeben. Da ich Sie in Ihrer Wohnung leider nicht erreichen kann, bitte ich Sie, morgen nachmittag um sechs Uhr auf dem „Ananasberg" zu sein oder mir an meine Anschrift Nachricht zu geben, wo ich Sie treffen kann."

Nach einer unruhig verbrachten Nacht eilte Schrader am folgenden Morgen noch vor Beginn seines Dienstes zum nächsten Postamt und wartete, daß die ersten Schalter geöffnet würden. Hier gab er den Brief eingeschrieben auf.

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke.

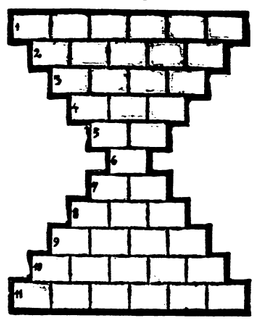
Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. italienische Weinstadt, 4. Gangart, 7. Druckmaschine, 9. Stadt im Sudetenland, 11. Märchenwesen, 12. Klostervorsteher, 13. Papagei, 14. Sportstätte, 16. Flächenmaß, 17. Schutzdamm, 19. Stadt an der Nahe, 20. weiblicher Vorname, 22. Zuneigung, 25. Hirschart, 27. Fürwort, 28. Abschiedswort, 29. Kunstlied, 30. Metall, 31. römischer Kaiser, 32. Musikzeichen.

Senkrecht: 1. Kriegsgott 2. Gewässer, 3. Fluß in Bayern, 5. türkischer Aufseher, 6. Stadt in Brandenburg, 7. Ziervogel, 8. Schloßruine bei Baden-Baden, 10. deutscher Bildhauer, 14. Flächenraum, 15. weiblicher Vorname, 16. Liederkomponist, 18. Schwur, 19. christliches Fest, 20. Zeitalter, 21. deutscher Kriegshafen, 23. Körperteil, 24. Gedanke, 26. Verneinung, 28. Geschehnis. — (ch = einem Buchstaben.)

Ab und zu!



Bis zur Mitte ist je ein Buchstabe ab, alsdann je einer zuzunehmen; die Reihen bedeuten: 1. Stempelabdruck, 2. weiblicher Vorname, 3. Hanfstrick, 4. rumänisches Zahlungsmittel, 5. tierisches Erzeugnis, 6. Selbstlaut, 7. persönliches Fürwort, 8. Erzeugnis des Winters, 9. Berg in Tirol, 10. Bahnschiene, 11. Briefverschluß.

Auflösung der Rätsel der vorigen Ausgabe.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 3. Tag, 5. Mai, 7. Aula, 9. Aare, 11. Ju, 12. Sioux, 13. Arm, 14. Bar, 16. Ast, 17. Enz, 20. Egon, 21. Hafe, 23. Sen, 25. Aar, 27. Not, 29. Ger, 30. Radau, 32. Dom, 33. Ella, 35. Rain, 37. Eid, 38. Inn.

Senkrecht: 1. Mal, 2. Raa, 3. Tula, 4. Gas, 5. Max, 6. Iran, 7. Alb, 8. Rose, 10. Erz, 15. Regen, 17. Eisen, 18 Rom, 19. Hai, 22. Wade, 23. See. 24. Erle, 25. Aa, 26. Ra, 27. Odin, 28. Ton, 30. Rad, 31. Uri, 34. Lid, 36. Ana.

Wabenrätsel.

1. Westen. 2. Benzin. 3. Treber. 4. Herbst. 5. Ritual, 6. Bestie, 7. Usedom

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 11. bis 17. Juni 1939.

11. 6. 1864. Der Tondichter Richard Strauß in München geboren.
12. 6. 1850. Der Offizier und Geschichtsforscher Maximilian Graf York von Wartenburg in Klein-Oels geboren (gestorben 1900).
14. 6. 1934. Zusammenkunft zwischen Adolf Hitler und Mussolini in Venedig.
16. 6. 1873. Der Kommandant des ersten Kreuzers „Emden", Karl von Müller, in Hannover geboren (gestorben 1923).
16. 6. 1922. Teilung Oberschlesiens.
17. 6. 1810. Der Dichter Ferdinand Freiligrath in Detmold geboren (gestorben 1876).
17. 6. 1818. Der Tondichter Charles Gounod in Paris geboren (gestorben 1893).

Der Glücksbringer.

Roman von Christel Broehl Delhaes.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf.

4) (Nachdruck verboten.)

„Auf Wiedersehen!" sagte Toni Schrader und schlug die Tür unsanft hinter sich zu. Es stand jetzt bei ihm fest, daß man ihm nicht die Wahrheit gesagt hatte. Er aber würde Else Strette schon wiederfinden! Und wenn er zu ihrem „Attelsej" emporklettern sollte. Schließlich wozu war er Schornsteinfeger, wenn ihm das nicht ein Leichtes sein sollte.

Der Briefumschlag mit dem einkassierten Geld knisterte in seiner Tasche. Himmel, das arme Ding! Sie brauchte doch das Geld so notwendig. Wenn diese störrische Alte ihm doch wenigstens verraten hätte, wann sie wieder daheim war. Aber er würde es wohl auch so herausbekommen. — — —

Der Schornsteinfeger Toni Schrader stellte sich einen ganzen Abend lang in der Nähe der Haustür von Mutter Schnüllgen auf. Vielleicht kam Else Strette heraus, vielleicht kehrte sie auch von einem Gang zurück und ging hinein. Es mußte doch möglich sein, ihr zu begegnen, wenn man nicht zu ihrer Wohnung hinaufkam. Aber nur Herren betraten das Haus und sicherlich deswegen, weil sie dort zu Abend aßen oder ein Zimmer gemietet hatten. In der Masse selbst fielen zwei so seltsame Erscheinungen wie Peterling und sein Mäzen nicht auf, obwohl sie absonderlich genug aussahen: der närrische Maler und der junge Felix Wandel, der durchaus den Eindruck eines Schwärmers und weltfremden Idealisten machte. Nur Else Strette erschien nicht, und Toni Schrader konnte nicht im entferntesten ahnen, daß es diese beiden Männer waren, die jetzt zur Wohnung des jungen Mädchens emporstiegen und sich dort häuslich einrichteten. Er stand nur da und wartete vergebens.

— — — — — — — — — —

Am nächsten Tage kamen leider beim Kehren andere Straßenzüge daran, die nicht so sehr in der Nähe von Else Strettes Wohnung waren, daß man einmal vom Dache her einen Besuch hätte machen können. Dienst war Dienst, und daran gab es nichts zu rütteln! Schließlich konnte man ja auch schreiben, nicht wahr? Es gab eine Post und einen befördernden Briefträger. Wenn Schrader bis morgen Else Strette nicht erreicht hatte, wollte er ihr schreiben. Zuerst aber konnte man es noch einmal persönlich versuchen; er wollte sie zu gern wiedersehen. —

Schrader zog das Fell seiner Kappe fester über das helle Haar und ließ den Besen am langen Seil in einen neuen Kaminschlund hinab. Das polterte ordentlich. „Na", dachte er, „da werden sie unten im Polizeirevier wohl tüchtig fluchen!" Aber da war doch irgendein Hindernis im Schlot? Entweder stand ein Kaminstein vor, oder ein Ofenrohr war falsch eingesetzt. Schrader stand pfeifend auf zwei Steinen und zog das Besenseil wieder hoch. Er stand auf dem weitaus höchsten Haus der ganzen Umgebung. Prächtig war der Blick in die Runde. Was sich da so alles tat in der Tiefe! Die Menschen waren klein wie geschäftige Käfer; alle Fahrzeuge sahen aus wie ein willkürlich gelenktes Spielzeug. Drüben schimmerte der Rhein. Die Kastanien hatten so dicke Knospen, daß man jeden Augenblick mit ihrem Platzen rechnen mußte. Die Luft flimmerte in ihrer Bläue.

Aber der Frühling war auch ganz nahe gerückt. Er war nahe im Lied der Vögel, die auf den Kaminen oder auf den höchsten Baumspitzen saßen und jubilierten, in Gestalt der Menschen, die an kümmerlichen Fensterbänken breite, strahlend-grüne Blumenkästen befestigten, Samen in das weiche Erdreich gaben oder gar Pflanzen einsetzten, die schon bald zu blühen versprachen.

Frauen sangen dazu. In langgezogenen, schwingenden Tönen, wie es klingt, wenn man dazwischen Arbeit verrichtet. Ein Mädchen trat nach außen auf das Fensterbrett, um ein Fensteroberlicht von außen zu putzen. Schrader dachte: „Ist die so schwindelfrei wie ich? Und ein gelindes Erschauern ging durch seinen Körper, als er das junge Ding so dastehen sah — vier Stockwerke hoch. Eine kleine Unsicherheit, und der blühende Körper zerschellte jäh auf dem Steinpflaster eines Innenhofes.

Schrader turnte durch ein Dachfenster ins Innere des Hauses zurück. Else Strette stand wieder vor ihm, wie sie sich leichtsinnigerweise nach rückwärts so weit aus dem Atelierfenster gelehnt hatte, um ihn zu entdecken. Auch sie hätte stürzen können. Wo war sie jetzt wohl, und wie ging es ihr? Die Schnüllgen war sicherlich nicht allzu sanft mit ihr umgegangen. Aber Schrader war überzeugt, daß sie dennoch nichts Unmenschliches gesagt hatte: Unter einer rauhen Schale saß bei ihr doch ein unendlich guter Kern. Nur daß sie ihm keine Auskunft gegeben hatte — nein, das war nicht schön gewesen.

In der Polizeiwache wurde erheblich gearbeitet. Schrader klopfte freundlich an und bat, nach dem Ofenrohr sehen zu dürfen, da sei etwas nicht in Ordnung.

Es zeigte sich, daß auch das Auge des Gesetzes nicht frei von Aberglauben war: man begrüßte den „schwarzen Mann" mit einem lauten, freudigen Hallo.

„Na," meinte ein Wachtmeister, „wenn es mir heute nicht gelingt, den Falschmünzer zu fassen, dann weiß ich's nicht. Am frühen Morgen ein Schornsteinfeger . . .!"

„Ich hab' schon bald Angst vor all dem Glück, das ich verbreite," meinte Toni Schrader tiefsinnig und kletterte auf die Ofenplattform. „Hören Sie mal, Herr Wachtmeister, Sie müssen aber die Rohre vorschriftsmäßig einsetzen!"

„Davon wissen wir nichts. Das hat der Klempner getan. Wofür haben wir denn den Fachmann?"

„Nun, nun, lochen Sie ihn nur nicht gleich ein," begütigte Toni. Doch fiel ihm plötzlich etwas Praktisches ein, und er sagte: „Geben Sie mir dafür lieber eine Auskunft."

Der Wachtmeister, der ihm bei seinem Tun zusah, knurrte: „Wenn es erlaubt ist, gern."

„Das Schnüllgenhaus gehört doch zu diesem Revier?"

„Natürlich!"

„Hat sich daraus jemand abgemeldet? Ich meine polizeilich abgemeldet? Eine Dame? Ein Fräulein vielmehr, eine junge Näherin — —?"

Der Wachtmeister ließ ein gemütliches Lachen hören.

„Wer ist Ihnen denn da durch die Lappen gegangen? Die Herzallerliebste? In Herzensdingen bin ich weich wie Butter. Da wollen wir doch gleich mal nachsehen!"

Schrader entgegnete ernst: „Es handelt sich um eine durchaus wichtige Angelegenheit. Der Name der Dame ist Else Strette. Ich habe ihr etwas Wichtiges zu übergeben, kann sie aber nicht erreichen."

„Wenn es so ist," meinte der Beamte, „dann lassen Sie es doch durch uns überbringen. Wir erreichen einen jeden, wenn es sein muß."

„Nun, zuvor habe ich noch einen weniger aufregenden Boten: die Post. Erst wenn alles nichts nützt, dann komme ich wirklich zur Polizei."

„So ernst ist's?" meinte der Wachtmeister und blätterte in seinen Papieren.

Toni Schrader schüttelte ihm mit einem Male sein ganzes bekümmertes Herz aus. Er erzählte die ganze Geschichte, wie er sie erlebt hatte. Nur von dem Geld sagte er vorderhand noch nichts.

Sie steht ganz allein, kein Mensch kümmert sich um sie. So ein armes Ding, wenn das nun mal — Dummheiten macht!? Gestern früh hatte das Mädchen nicht mal was zum Frühstücken da! Und die Schnüllgen ist wütend auf mich und läßt mich nicht zu ihr rauf!"

Der Beamte hatte die Papiere durchgesehen: „Nein," sagte er, „polizeilich abgemeldet ist da niemand."

„Dann hat die Schnüllgen mich also belogen!"

„Sollen wir mal nachsehen?" meinte gutmütig ein Beamter, dem der junge Schornsteinfeger leid tat.

Aber Schrader wehrte ab.

„Wenn Sie nur mal das Haus ein bißchen begucken wollten — hin und wieder. Ich weiß nicht — — — ich hab' so 'ne komische Ahnung, als ob sich da bald etwas täte; hoffentlich nichts Schlimmes!"

Einer der Beamten meinte mit schallendem Lachen: „Ich hab' gar nicht gewußt, daß die Schornsteinfeger so ängstlich sind."

Schrader lachte nicht mit.

„Mir ist es bammelernst, meine Herren. Wenn man so ein Gefühl nicht los wird, ist meistens ein Körnchen Wahrheit dran. Das laß ich mir nicht ausreden. — Guten Morgen, meine Herren!"

* * *

Um die gleiche Zeit, da Toni Schrader sich so ernsthafte Sorgen um Else Strette machte, wachte diese in einem hübschen Zimmer unter einer seidenen Steppdecke auf. Sie dehnte die Glieder und schaute auf die Uhr. Um neun Uhr sollte sie bei Frau Tijano anklopfen. Es war erst sieben. Noch zwei Stunden! Sollte sie da nicht aufstehen und einen Lauf durch den Hofgarten unternehmen? Nein, sie unterließ es lieber für heute, öffnete nur das Fenster weiter und sog die frische, reine Luft ein. In ihrer Atelierwohnung hatte sie immer allen Kaminqualm der umliegenden Häuser einatmen müssen. Hier aber war reine Luft, saubere Luft, schöne Luft! Und die Vögel sangen. Und ein Kastanienzweig griff mit langen Knospenästen fast in das Fenster herein. Wie schön! Bald war der Frühling ganz erblüht. Ob sie dann noch einmal — Toni Schrader begegnete, wenn er mit seinem Mädchen durch den Hofgarten oder am Grafenberg spazieren ging?

Sie warf sich mit einem Ruck auf die andere Seite — mit dem Gesicht zur Wand — und betrachtete das Tapetenmuster. Alle Blumen verdoppelten sich vor ihren tränenerfüllten Augen. — Wie lange würde Frau Tijano noch hierbleiben? Würde man bald reisen? Ach, lieber heute als morgen! Nur ihm nie wieder über den Weg laufen!

Ob er denn wirklich die Rechnungen überall eingeworfen oder abgegeben hatte? Vielleicht hatte er es längst vergessen? Mitleid mit ihr und ihrer Lage hatte ihn damals übermannt; das würde wohl längst vergessen sein. Aber ehe sie reiste, mußte sie da noch selbst hingehen und das Geld abholen. Blanke Bahn und glatten Tisch wollte sie machen — und dann fort! Fort!

Frau Tijano hatte sicherlich nicht solche Sorgen, nicht solch geheimes, schmerzliches Leid. Sie war reich. Sie reiste umher. Sie konnte sich alles erlauben. Um diese Zeit schlief sie sicher noch. Ihre Decke war um eine Kleinigkeit leichter und flaumiger als die, welche sich über Elses Knie breitete, ihr Bett war breiter, ihr Zimmer größer. — Um halb neun ließ sie sich das Frühstück ans Bett bringen . . .

Ach, Else dehnte sich auf ihrem Lager und verspürte ein leises Glücksgefühl, weil sie für diesen und einige kommende Tage und Wochen versorgt war und keine Angst zu haben brauchte. Sie stellte ihre zwei langen, schlanken Beine auf die weiche Bettvorlage, erhob sich und kleidete sich mit einem Lied auf den Lippen langsam an.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, ging sie mit zögernden Schritten über den Korridor. Ein Zimmermädchen, das ein schon verlassenes Zimmer bearbeitete, ahnte ihre Unsicherheit und wies ihr ohne Aufforderung den Weg zum Frühstückszimmer. Else dankte der Kameradin mit einem hellen Blick. „Arbeitende sind wir beide," dachte sie, „du und ich — jeder auf seinem Platze."

Ja, jetzt frühstücken! Else verspürte einen gewaltigen Hunger. Silberne Kannen, silberne Bestecke waren auf dem Tisch. In einer Porzellandose lockte goldgelbe Orangenmarmelade, in einer anderen Schale Honig, auf einem Kristallteller die Butter, in einem Körbchen allerlei Brotsorten und frische Knusperbrötchen. Der Kellner brachte noch Schokolade und bestellte, daß Frau Tijano bereits auf ihrem Zimmer frühstücke. Else lächelte vor sich hin: Es war alles genau so, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Aber es war doch noch etwas anders. Es gab nämlich einen Herrn Tijano, von dessen Dasein Else Strette nichts wußte und der auch Frau Tijano im Augenblick sehr ungelegen kam. Aber er hatte sich nicht abweisen lassen.

Er saß nun mit einem ärgerlichen Gesicht in einem Sessel, während Marie, seine Frau, in absonderlicher Aufmachung vor dem Spiegel stand und sich betrachtete. Sie hatte sich in eine ganz alte Frau verwandelt. Ab und zu griff sie nach einem Happen von der Frühstücksplatte und führte ihn nach ihrem fahlgeschminkten Mund.

„Was soll der Unsinn?" sagte ihr Mann in offenem Unmut, „Du weißt, das ich das nicht mag!"

„Unsinn?" begehrte sie auf. „Arbeit ist nie Unsinn!"

„Ach laß das, Du kennst meine Einstellung zu dem, was Du hier unter Arbeit verstehst."

Da trat sie von dem Spiegel zurück, in dem sie sich kritisch und auch wohlgefällig betrachtet hatte, und setzte sich zu ihrem Mann auf den Sesselrand.

„Du bist gereizt, mein Herz," sagte sie leise und begütigend.

Er warf den Kopf, aus dessen Augen zärtliche Liebe sprach, zurück, um nichts von seinen Gefühlen merken zu lassen, und sagte dabei abweisend: „Deine Ruhe ist erstaunlich. Du bist mehr als nur unvorsichtig, wenn Du Dich in solcher Kostümierung auf der Straße zeigst. Weißt Du eigentlich, daß man Deine haargenaue Beschreibung in diesem Aufzuge hier," er zupfte an ihrem Kleid, „losgelassen hat?"

„Die Hauptsache ist es für mich, daß ich überzeugend und echt wirke. Und wenn dies öffentlich festgestellt worden ist, so kann mir dies nur angenehm sein," scherzte sie. „Dir, wie ich sehe, leider nicht, Du — Ungeheuer!" Sie streichelte sein Haar.

„Nein!" Er blieb unwillig. „Du bringst Dich damit noch in öffentlichen Verdacht; ich deutete es schon an."

„Man wird mich bald in noch anderen Kostümen sehen, und der ‚Verdacht' wird geteilt und erschüttert werden. Ich habe mir eigens eine Schneiderin für meine Garderobe genommen."

Der Mann seufzte. „Ist sie wenigstens zuverlässig? Ich meine: ist sie nicht schwatzhaft?"

„Sie ist ein kleines, scheues Ding, Waise und heimatlos. Ich habe den Eindruck, daß sie hier kaum Bekannte besitzt. Du darfst also ganz beruhigt sein, sie wird nichts ausposaunen. Alles bleibt vorläufig unser Geheimnis."

„Wenigstens etwas!" Halb besänftigt streckt er seine Arme nach ihr aus und zog ihren Kopf an seine Brust.

„Sprechen wir nun von etwas anderem," bat sie daraufhin schmeichelnd. „Was macht Peterling?"

„Ach, der gute Junge ahnt ja nicht, wer ich eigentlich bin; er weiß auch nicht, daß ich verheiratet bin. Aber eines Tages mußt Du doch kommen und sehen, was der Kerl für Fortschritte macht, seit er nicht mehr die täglichen krampfhaften Sorgen hat. Gewiß, es ringt sich ein Talent wohl auch durch Not und Widrigkeiten durch; doch die bergen ebenso Gefahren in sich, die ein Talent sich leicht verströmen lassen; und Peterling schien mir dieser Gefahr nahe zu sein. Jetzt kann er sich wieder sammeln."

Sie streichelte sein Haar, seine Stirn, seine Augen.

„Glaubst Du, daß etwas Großes aus ihm wird?"

„Die Professoren äußern sich sehr lobend."

„Dein ewiger Traum. Mäzen zu sein! Wenn Du es nur für mich einmal sein wolltest!"

„Du bist meine Frau!" sagte er kurz.

„Gewiß. Aber mein Ziel ist weiter gesetzt! Sieh nur zu, daß Du mich nicht noch verlierst, wenn Du so ablehnend bleibst."

„Das hat doch damit nichts zu tun," wehrte er ab. „Ich will Dich vor einer Gefahr schützen, die Deine Leidenschaft, Dein Tätigkeitsdrang nach meiner Auffassung für Dich in sich schließt."

„So laß mich doch erst beweisen, daß ich etwas kann!" bat sie. „Du wirst Dich dann mit mir versöhnen und mich sein lassen, was ich sein muß. Sonst . . ."

„Sonst?" horchte er auf.

„. . . werde ich es durchsetzen, auch wenn ich mich Dir entziehen muß," sagte sie sehr bestimmt.

„Ich werde Dich zu finden wissen!"

Es klopfte.

„Wer ist da?" rief Marie Tijano überrascht.

„Ich — die Näherin!"

„Gut, ich komme!"

„Du mußt doch erst noch frühstücken!" sagte ihr Mann besorgt. Sie lächelte ihn an.

„Macht das etwas, wenn soviel auf dem Spiel steht? — Auf baldiges Wiedersehen, mein gutes Herz!"

* * *

Else Strette stieß einen kleinen Schrei aus, als Marie Tijano ins Zimmer trat, in dem sie wartete.

„Bin ich Ihnen so fremd?" fragte Marie lachend.

„Wenn Sie nicht sprächen, würde ich Sie kaum wieder erkennen," stammelte Else fassungslos.

Marie Tijano nahm Else in ihrer bezwingenden Art um die Schultern.

„Das ist nur eine Erscheinung, liebes Kind. Sie werden sich daran gewöhnen müssen, mich in allen möglichen Gestalten zu sehen. Ich sagte Ihnen ja schon: es ist mein Beruf!"

Else nickte und betrachtete Marie noch immer mit einiger Beklemmung.

„Zudem werden Sie das Kleid ganz ändern," fuhr diese fort. „Ich kann es so keinesfalls mehr tragen. Machen Sie mir einen Vorschlag, wie es abzuändern ist."

Else sammelte sich zu einer klaren Überlegung. Sie schwieg eine Weile und unterbreitete Marie Tijano dann einen Plan, den diese bereitwilligst aufnahm, und der es ihr bestätigte, daß sie in Else Strette die richtige Hilfskraft gefunden hatte.

„Heute nachmittag gehen wir zusammen einkaufen: Neue Stoffe für neue Bühnenkleider. Und noch eins: Ich möchte nicht, daß Sie heute ohne mich ausgehen. — Haben Sie noch eine Verpflichtung?"

Else erwiderte nach einigem Zögern kleinlaut: „Ich muß meiner letzten Wirtin noch die fällige Miete bezahlen."

Marie Tijano dachte eine Weile nach.

„Erledigen Sie das durch die Post! Ich möchte nicht, daß man Sie ausfragt, wo Sie sind und bei wem Sie sind! Ich bin Künstlerin und werde viel belästigt. Ich möchte aber unerkannt und unbehelligt hier leben. — Können Sie ganz für mich da sein? Sie sollen es nicht zu bereuen haben. Oder haben Sie einem Menschen Rechenschaft über sich abzulegen?"

„Nein, keinem!" gelobte Else fast heftig.

„Dann machen Sie es so, wie ich Ihnen sagte," wiederholte Marie Tijano. „Glauben Sie nicht, daß es eine — Laune ist. Es muß sein!" Und dann ging sie aus dem Zimmer, Else mit dem Kleid, das sie inzwischen abgelegt hatte, einer Nähmaschine und einer Schachtel Stecknadeln zurücklassend. —

Sechstes Kapitel.

Toni Schrader hatte einen Brief an Else Strette geschrieben. Er war nicht zurückgekommen, hatte aber auch keine Antwort gebracht. In dieser Nacht oblag es Toni Schrader, den Schornstein einer Gießerei zu reinigen. Eine verdammte Arbeit. Tagsüber ließ sie sich nicht ausführen, weil da in der Gießerei gearbeitet wurde und der Schlot rauchte. Schrader führte eine Thermosflasche voll Milch mit sich — als Mittel gegen den giftigen Bleistaub, den man bei dieser Geschichte einatmen konnte. Nüchterner konnte er niemals sein als jetzt, da er zuletzt die viele Milch getrunken hatte.

Er plauschte, als er fertig war, noch eine Weile mit dem Pförtner des Betriebs und einem Werkmeister über alles mögliche. Dann ließ er den Platz, wo täglich bei wildem Lärm, roter Feuersglut und kochender Hitze heiß gearbeitet wurde, hinter sich und empfand die kühle Nacht als doppelt still, frisch und friedlich. Der Himmel hatte sich bezogen, und es sah aus, als wolle es noch in dieser Nacht regnen. Schrader blickte auf seine Uhr und stellte überrascht fest, daß es noch sehr früh am Abend war, so früh, daß man fast noch — Besuche machen konnte. Ob Else Strette vielleicht noch an der Nähmaschine saß? Er dachte unablässig an sie, das Geld drückte ihn, allerlei Unausgesprochenes lastete zudem auf ihm. Und ein tollkühner Gedanke wurde wach in ihm.

In der Kluft seines Handwerks ging er schnellen Schrittes durch ein paar Straßen. Dort war das flache Pappdach einer stillgelegten Fabrik. Das sollte ihm Ausgangspunkt für den Aufstieg zur Atelierwohnung sein. — Schnell und sicher kletterte er hoch. Er hatte es unzählige Male getan; es war ihm nichts Fremdes.

Aus dem schweren, bleiernen Himmel fielen ein paar Tropfen auf ihn. Verflixt, jetzt konnte er den Regen noch nicht gebrauchen! Der Qualm eines schlechtgeheizten Ofens schlug nieder vor der drückenden Luft und Schrader unter die Nase. Er prustete und lachte innerlich, denn er stellte sich die Wut und Aufregung der guten Frau Schnüllgen vor, die sie haben würde, wenn sie ihn jetzt sähe. Nun, sie sah ihn nicht; sie lag gewißlich ruhig und sanft in ihrem breiten Bette und träumte von dem schönen Kleid, das ihren Körper nicht hatte zieren sollen.

Schrader erreichte schon den höchsten Dachfirst des Häuserblocks. Prüfend schaute er in die Runde.

— „Eigentlich ist das schön," dachte er. „Da steht man hier und beherrscht die ganze Umgebung. Wer zwingt das sonst so unter seine Füße? Höchstens der Dachdecker, aber unsereins steigt doch noch etwas höher!"

Drüben glänzten die vielen Fenster des Schnüllgenschen Ateliers in einem matten Licht. Leider waren sämtliche Vorhänge zugezogen. Schraders Herz begann plötzlich sehr heftig zu schlagen. Gleich — in wenigen Minuten — sollte er sie wiedersehen, und dann konnte er ihr endlich allerhand sagen: Von dem Geld, von den Kundinnen, die sie bekommen würde, vom Frühling, von Spaziergängen, die sie gemeinsam machen wollten. Von seinem Paddelboot, das auf dem Rhein lag, und mit dem er an den ersten warmen Sonntagen hinauspaddeln wollte, um dann zu schwimmen, zu faulenzen, in der Sonne zu liegen. Sie konnte mitmachen, wenn sie nur wollte. Lachen sollte sie — nicht weinen wie letzthin! Und er hätte gern mehr getan, als ihr das blonde Haar gestreichelt! Aber — ob er ihr das sagen würde, wußte er noch nicht. Er würde überhaupt sicherlich wieder viel weniger eingestehen, als er jetzt noch wollte. Er wußte eben mit Mädchen gar nicht umzugehen. Wenn er wieder nicht den richtigen Ton fand, war alles vergebens, und er ging wiederum mit einem schweren Herzen heim. Und wenn sie ihn so ansah mit den großen blauen Augen, so kindlich erwartungsvoll, so vertrauend, so . . . so ahnungslos, dann war ihm die Kehle wie zugeschnürt, dann konnte er kein Wort hervorbringen.

So, da hatte er also das Schnüllgendach! Er beugte sich ein wenig über den Kandelrand. Ein paar Fenster im Hause waren noch erleuchtet. Schrader rutschte auf dem Hosenboden und mit angezogenen Knien über das dicke Atelierdach und landete vor der breiten Fensterfront auf einem meterbreiten Dachsims. Ein kühner Mann hätte ohne Gefahr vor dem Atelierfenster schlafen können.

Schrader hockte sich ganz still hin und horchte in das Haus hinein. Am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn er eine Nähmaschine hätte rasseln hören. Aber drinnen war alles still. Doch — jetzt vernahm er ein Kratzen, Bohren, Rascheln. — Was war das für ein Geräusch? Als ob irgendeine kleine Maschine mit der Hand bedient würde! Jetzt ein Schürfen, Feilen und Scharren. Dazu zwei gedämpfte Stimmen. Schrader konnte nicht entscheiden, ob es nun Frauen- oder Männerstimmen waren. Seine Unruhe steigerte sich ins Ungemessene. Er wußte nicht, ob es klug oder töricht war, was er jetzt tat: Er klopfte leise an die Scheibe.

Drinnen brach jedes Geräusch mit einem Schlage ab. Das elektrische Licht erlosch. Die völlige Dunkelheit beklemmte Schrader mit einem Male so sehr, daß er einen Augenblick seine sonst so große Sicherheit verlor. — Was ging hier eigentlich vor? Fürchtete sich Else Strette, oder hatte sie etwas zu verbergen? Er begriff das Erlöschen des Lichtes nicht ganz. Seine Überlegung arbeitete aber hart und klar. Natürlich — Tor, der er war — hatte sie Angst! Es war doch Nacht, und da klopfte jemand ans Fenster!

„Fräulein Else," rief er leise, „Fräulein Else! Ich bin es! Der Schornsteinfeger!" Gott mochte wissen, warum er seinen Namen nicht nannte, aber er tat es nun einmal nicht. „Kommen Sie doch auf einen Augenblick ans Fenster! Einen Augenblick nur! Ich muß Ihnen etwas sagen!"

Alles blieb weiterhin still. Es war, als überlege man klopfenden Herzens hinter den Scheiben, was zu tun sei. Schrader hockte — nicht minder aufgeregt — auf dem Dachsims und wartete.

„Fräulein Else!" wiederholte er. Ohne daß er es wußte, hatte seine Stimme einen beschwörenden, flehenden Klang. „Nur einen Augenblick, Fräulein Else!"

Im Atelier flammte mit einem Male das Licht wieder auf. Eine Gestalt näherte sich dem Fenster. Ein Vorhang wurde ein wenig hochgeschoben. Es war ein — Mann, der nach draußen spähte.

Schrader fühlte sich wie gelähmt. Ein Mann in Else Strettes Wohnung — in der Nacht? Aber da wurde auch schon das Fenster um einen Spalt geöffnet. Es war Peterling, der mit einem grimmigen Gesicht herausfah.

„Na, Herr Schornsteinfeger, Sie könnten sich eigentlich auch eine andere Besuchszeit aussuchen als die mitten in der Nacht! Sie erschrecken harmlose Leute, mein lieber Mann!"

„Wer sind Sie?" fragte Schrader. „Was machen Sie in dieser Wohnung?"

Peterling lachte. „Mein Gott ja, wenn Sie „Fräulein Else" suchen, erregt Sie ein Mann hier natürlich ganz fürchterlich. Sind Sie sehr eifersüchtig?"

„Reden Sie!" brüllte Schrader gedämpft. „Was machen Sie in dieser Wohnung?"

„Oh, Eifersüchtige sind schrecklich!" Peterling lachte noch lauter. „Aber fürchten Sie nichts; Ihre Angebetete — denn um eine solche handelt es sich doch wohl, wenn ein Mann nächtens

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 14. Juni 1939.

— Auf Anordnung des Führers sind **die Ehrenzeichen für die Deutschen Mütter** unter 60 Jahren nicht wie bisher vorgesehen, am Muttertag 1940, sondern bereits am Erntedankfest (1. Oktober 1939) zu verleihen. Die Anträge müssen bis 1. September 1939 bei der Präsidialkanzlei eingegangen sein. Die Bürgermeister würden es dankbar begrüßen, wenn die in Frage kommenden Mütter oder deren Anverwandte die Verleihung des Ehrenkreuzes anregten bezw. beantragten, da es nach der Einwohnerkartei auch bei den kleinen Landgemeinden tatsächlich nicht immer möglich ist, die zu ehrenden älteren Mütter von Amts wegen herauszufinden. Antragsvordrucke sind bei den Bürgermeistern vorrätig.

Filmtheater.

„Ein hoffnungsloser Fall" von Walter Betz.

Eine der reizvollsten, eine der erfolgreichsten deutschen Darstellerinnen wird in dem Film „Ein hoffnungsloser Fall" wieder zu sehen sein, Jenny Jugo, von deren bisherigem Wirken wir aus Erfahrung wissen, wie charmant und wie vielseitig sie zu spielen versteht und welche beachtlichen Erfolge alle jene Werke hatten, in denen sie die Hauptrolle spielte. Wir wissen, daß wir ein Werk von Spritzigkeit und künstlerischer Eigenart zu sehen bekommen, denn der von vielen Jugo-Filmen bekannte Produktionsleiter Klagemann hat dafür gesorgt, daß eine Anzahl ausgesuchter künstlerischer Kräfte für dieses Werk mobil gemacht wurde. Jenny, die reizende, hübsche, vom Leben verwöhnte Tochter eines reichen, wohlbeleibten, älteren Herrn, hat eines Tages einen ganz neuen Einfall: sie will „arbeiten"! Damit wird sie zum Mittelpunkt eines Geschehens, das reich ist an heiteren Situationen und komischen Ueberraschungen. Wenn eine bezaubernde Frau den Herren der Schöpfung den Kopf verdreht, dann entwickeln sich verliebte Plänkeleien und lustige Mißverständnisse. Dieser Klagemann-Film der Märkische-Panorama-Schneider-Südosterhielt das Prädikat „Künstlerisch wertvoll".

— **Prüfung maßgebend für Lehrzeitverkürzung.** Der Reichswirtschaftsminister hat in einem Erlaß klargestellt, daß eine Lehrzeitverkürzung für die vor dem 22. Oktober 1938 begründeten Lehrverhältnisse nur dann in Frage kommt, wenn die betreffenden Lehrlinge die Prüfung vorzeitig bestehen. Die Anordnung über die vorzeitige Zulassung zur Prüfung bezieht sich auf alle Lehrlinge, deren Lehrvertrag noch rechtswirksam auf mehr als dreijährige Dauer lautet. Nur wenn das Ziel der Ausbildung eines Lehrlings vor Ablauf der vertragsmäßigen Lehrzeit erreicht ist, endet das Ausbildungsverhältnis vor Ablauf der Lehrzeit. Die Abkürzung der Vertragsdauer setzt eine objektive Feststellung darüber voraus, daß das Lehrziel erreicht ist. Eine solche Feststellung erfolgt in aller Regel durch die gesetzlichen Lehrabschlußprüfungen. Unterzieht sich daher der Lehrling der Lehrabschlußprüfung nicht, so endet seine Lehrzeit erst mit Ablauf der im Vertrage vereinbarten Zeit, da ein früherer Ablauf in diesem Falle gesetzlich nicht zu begründen ist.

Morgens als Erstes
Chlorodont
abends als Letztes

Seidenbau-Interessenten! Besucht Kurse in den Beispielsraupereien!

In zahlreichen Gemeinden wurden in den vergangenen Jahren Maulbeeren gepflanzt, die nunmehr so weit herangewachsen sind, daß an ihre Nutzung durch Seidenbau gedacht werden kann.

Interessenten, die in Zukunft diese von den Gemeinden geschaffene Maulbeerkulturen zum Zwecke des Seidenbaues übernehmen wollen, wird empfohlen, vor Beginn eigener Zuchten an einem Kursus in einer von der Reichsfachgruppe Seidenbauer anerkannten Beispielsrauperei teilzunehmen. Die Kurse beginnen Anfang Juli und werden fortlaufend bis Ende August durchgeführt. Dem einzelnen wird empfohlen, wenigstens 6 Tage in einer Beispielsrauperei tätig zu sein, wo er zu diesem Zeitpunkt den gesamten Entwicklungsgang des Seidenspinners und alle für den Seidenbauer in Betracht kommenden Arbeiten kennenlernt. Interessenten, die bei dem Besuch einer Beispielsrauperei gezwungen sind, außerhalb ihres Wohnortes zu übernachten, können auf Antrag eine Beihilfe von 3,— RM. durch die Reichsfachgruppe Seidenbauer erhalten. Mitteilungen über die nächstgelegene Beispielsrauperei wie auch über den Seidenbau selbst erteilt die Reichsfachgruppe Seidenbauer e. V., Berlin W 50, Neue Ansbacher Straße 9, die auch die Anmeldungen zu den Kursen entgegennimmt.

Bau von Volkswohnungen.

Gesamthöhe der Reichsdarlehen jetzt schon 300 Millionen RM.

Seit 1935 stellt der Reichsarbeitsminister Reichsmittel für den Bau von billigen Mietwohnungen, sogenannten Volkswohnungen, zur Verfügung. Größter Wert wird bei der Förderung dieser Wohnungen darauf gelegt, daß die Miete auf die Dauer tragbar ist; sie soll im allgemeinen nicht mehr als ein Fünftel des dauernd gesicherten Nettoeinkommens betragen. Diese Maßnahme hat sich sehr günstig entwickelt. Es konnten bereits für insgesamt 150 000 Wohnungen Reichsdarlehen gewährt werden. Um diese Entwicklung nicht zu hemmen, hat der Reichsarbeitsminister erneut 90 Millionen Reichsmark Reichsmittel für die Gewährung von Reichsdarlehen zur Verfügung gestellt. Insgesamt sind bis jetzt hierfür rund 300 Millionen Reichsmark Reichsmittel ausgeschüttet worden.

(Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale, Stuttgart)

54]

„So werden Sie begreifen, was Majas Verlust für mich bedeutet! Sie ist so jung, daß ich ihre Verheiratung bisher nie ernstlich in Frage zog, obwohl ja bereits ein paar junge Leute aus der Nachbarschaft sich in zweifellos ernster Absicht um ihre Gunst bewarben. Ich schob den Gedanken immer als noch lange nicht aktuell hinaus, denn ich nahm Maja noch ganz als Kind, das sie ja auch noch war. Wenn ich aber manchmal flüchtig an ihre Zukunft dachte, so stand immer nur eine Möglichkeit vor mir: die, daß Maja einen Landwirt heiratet, der einst nach meinem Tod ‚Waldfried' übernimmt und mit ihr schon von der Hochzeit an dort lebt. So hätte ich sie bei mir behalten können, und die Scholle, an der ich hänge, weil ich dort geboren wurde, wie schon mein Vater und Großvater, wäre nicht in fremde Hände gekommen! Ich weiß ja, daß es Selbstsucht war, die mich so denken ließ; immerhin werde ich Zeit brauchen, über die alten Wünsche hinwegzukommen. Nehmen Sie's also einem alten Mann nicht übel, lieber Hochstädt, wenn er unerfüllbare Träume erst begraben muß, ehe er sich so ganz an dem Glück seines Kindes mitfreut."

Hochstädt hatte gespannt und bewegt zugehört. Nun sagte er langsam: „Und warum müssen diese Träume als unerfüllbar begraben werden, Herr v. Römerstein?"

„Weil Sie doch in Wien leben, Fabrikbesitzer sind und daher kein Interesse daran haben können, dereinst ‚Waldfried' zu übernehmen!"

„Vielleicht habe ich viel mehr Interesse daran, als Sie meinen! Glauben Sie, ich hätte nicht längst gefühlt, daß Maja ebenso an Ihnen und ‚Waldfried' hängt, wie Sie selbst? sie zwingen, dies zu veranlassen, um in Wien zu leben, hieße sie entwurzeln und von vornherein ihr Glück untergraben. Ich hätte nie gewagt, ihr das vorzuschlagen, selbst wenn die Verhältnisse es aus Vernunftgründen geboten hätten. Aber heute ist dies gottlob gar nicht mehr der Fall! Wir haben in diesen Tagen unsere Fabrik verkauft, mein Vater ist nach Wien übergesiedelt, wo er künftig leben will, und ich . . . nun, ich stehe heute vor einer Berufswahl. Sie begreifen: als Nichtstuer von meinen Renten leben, dazu bin ich zu jung! Mein bisheriger Beruf befriedigte mich ohnehin nicht, weil er mir keine selbständige Arbeit, sondern nur ein Fortführen des bereits geschaffenen — von a n d e r n geschaffenen Werkes bot. Ich aber will s e l b e r schaffen! In mir ist eine ungeheure Tatfreude und Arbeitslust aufgestapelt, die sich endlich betätigen will. Ich verstehe nichts von Landwirtschaft, das ist wahr, aber kann ich sie nicht erlernen? Freude, sehr große Freude, hätte ich ja dazu, denn es war stets meine Ueberzeugung, daß alle Arbeit gut und nützlich ist und daß die zu beneiden sind, die für die eigene Scholle arbeiten! Denn diese Arbeit ist auch s c h ö n, weil sie den Menschen frei macht! Wenn Sie mich also als Schüler annehmen wollen auf ‚Waldfried', so will ich mir Mühe geben, ein guter Landwirt zu werden!"

Römerstein war stehengeblieben und stammelte, Hochstädt mit feuchten Augen ansehend: „Das wolltest . . . das könntest du tun? . . . Junge . . . Heinz . . . dann wäre ja alles gut, und ich könnte mein Mauselchen behalten und bekäme einen Sohn dazu!" . . .

Und gerade, als er Hochstädt umarmte und herzhaft abküßte, während ihm die hellen Tränen in den weißen Schnurrbart liefen, kehrte Maja von ihrem Besuch zurück und blieb bei diesem unerwarteten Anblick wie versteinert stehen.

„Nanu," brachte sie endlich, die Sprache wiederfindend, heraus, „was soll denn d a s bedeuten? Papa . . .?"

Da erst bemerkten sie die beiden Männer und nahmen sie nun gleichzeitig in die Arme.

„Das soll bedeuten, Mauselchen, daß er zu uns nach ‚Waldfried' kommt!"

„Das bedeutet, daß Papa Ja und Amen gesagt hat, und ich meine Prinzessin Wunderhold bekomme!"

Maja klatschte in die Hände und teilte Küsse nach beiden Seiten aus, und dann schlang sie die Arme um ihren Vater und Hochstädt und sagte innig, so recht aus tiefstem Herzensgrund heraus: „Oh, ihr zwei liebsten Menschen auf der Welt, wie ist das Leben so schön . . . ach so wunderschön!!"

Es wurde dann noch beschlossen, daß Hochstädt über Weihnachten nach Wien zu seinem Vater fahren solle, um ihn einerseits in Kenntnis von allem Vorgefallenen und für die Zukunft Beschlossenen zu setzen, anderseits einen Brief von Herrn v. Römerstein zu überbringen.

Der alte Herr schrieb darin, wie sehr er sich über die Verlobung ihrer beiden Kinder und besonders auch über Heinzens Entschluß, nach „Waldfried" überzusiedeln, freue! In sehr herzlicher Weise schloß er daran den Vorschlag, Herr Hochstädt solle sich doch auch zu der Uebersiedlung nach „Waldfried" entschließen, um sich dort mit ihm an dem Glück der Kinder zu freuen. „Waldfried," das in einem Kranz von Wäldern liege und sehr angenehme Nachbarschaft habe, sei groß genug, um mehrere Familien zu beherbergen, ohne daß man gegenseitig beengt sei. Jedenfalls, wie immer auch Herrn Hochstädts Entscheidung ausfallen würde, erwarte man ihn zur Hochzeit, die für die Woche nach Ostern angesetzt sei."

* * *

Dies war's, was Heinz dem Freund in großen Zügen berichtete. Richard schüttelte dem Glücklichen immer wieder in warmer Mitfreude die Hände, jedes andere Gefühl tapfer dabei unterdrückend.

(Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale, Stuttgart)

55]

Heinzens Glück kostete doch ihm selbst nun den Freund, der in die Ferne zog, um wahrscheinlich nie wiederzukehren.

Damit erlosch in Richards Leben ein Licht, das ihn oftmals getröstet und das Dunkel seiner inneren Einsamkeit wenigstens für Stunden warm und hell gemacht hatte.

„Wird dein Vater nach ‚Waldfried' übersiedeln?" fragte er nach einer Pause.

„Nein. Er will zur Hochzeit kommen und uns dann jährlich einmal für längere Zeit besuchen, aber ganz nach Waldfried überzusiedeln, kann er sich nicht mehr entschließen. Er hängt zu sehr an Wien. Ohne Stefansturm und Kahlenberg, ohne Burgtheater, Heurigenmusik und ohne meinen Morgenspaziergang über die Ringstraße wäre ich nur ein halber Mensch," sagte er, und wie ich ihn kenne, ist es wirklich am besten so. Römerstein, der Norddeutsche, und Papa, dem in jeder Ader Wiener Blut fließt, sind Gegensätze, die sich in ihrem Alter nie ganz werden ausgleichen können."

„Und du? Du liebst Wien doch auch!"

„Gewiß. Aber viel mehr liebe ich noch Maja! Mit ihr würde ich auf der wüstesten Insel ein seliger Mann!"

Richard berichtete dann über seine Verlobung und die wieder erfolgte Entlobung, die zwischen ihm und seinem Vater nun ein besseres Verhältnis hergestellt hatte, als es jemals gewesen.

„Das also ist mir wenigstens als Erfolg der Komödie geblieben!" schloß er mit einem Lächeln, das nicht ganz frei von Wehmut und Bitterkeit war.

Hochstädt klopfte ihm auf die Schulter:

„Na, na, du wirst doch nicht den Kopf hängen lassen, Alter? Mir scheint, du bist, während ich im Märchenland war, ein Stubenhocker geworden, anstatt das Leben von der leichten Seite zu nehmen und ihm seine Freuden abzugewinnen! Nimm dir ein Beispiel an meinem alten Herrn! Dem lacht das Herz, wenn er bloß durch die Straßen geht und die Sonne scheint ihm ins Gesicht!"

„Ich bin kein alter Mann und habe das Leben immer von der ernsten Seite genommen, das weißt du! Wahrscheinlich hat es mir darum auch stets sein finsteres Gesicht gezeigt. Du freilich hast leicht predigen . . ."

„Richard!? Ich erkenne dich ja nicht wieder! Kränkt dich mein Glück?"

„Das traust du mir doch wohl nicht im Ernst zu! Du weißt, daß sich niemand mehr darüber freuen kann und es dir herzlicher gönnt. Aber nun soll ich ja auch dich noch verlieren . . . den letzten Menschen, der mich versteht . . ." und dann brach es bitter von seinen Lippen: „verstehst du denn nicht, was das für mich bedeutet? Was mein Leben überhaupt ist? Ein freudloses Dasein ohne Inhalt, Zweck und Ziel! Bin ich denn unbescheiden, wenn ich vom Schicksal erhoffte, was alle andern gewinnen: ein bißchen Menschenglück? Mir nimmt es alles, was mir teuer ist und war. Wunderst du dich wirklich, daß ein einsamer Mensch verlernt, Freude zu empfinden?"

„Du wirst doch nicht immer einsam bleiben! Auch d e i n e Prinzessin Wunderhold wird kommen und mit ihr das Glück!"

„Niemals!"

„Bah, du bist verbittert! Aber warte nur, ich habe ja gerade so geredet und nun . . .! So etwas kommt immer plötzlich und unerwartet gerade da, wo man es am wenigsten erwartet. Aber laß nur, ich bleibe ja jetzt für ein paar Monate da und werde dich schon auf andere Gedanken bringen!"

28.

Am nächsten Tag holte Hochstädt den Freund nach Tisch zu einem Spaziergang ab. Es war ein herrlicher Wintertag, kalt und klar. Sie fuhren nach Neuwaldegg, durchschritten den Park, der in seinem Rauhreifschmuck, sonnenüberstrahlt und glitzernd sie mit Märchenzauber umfing, und stiegen dann aufwärts zum „Hamean", wo sie um diese frühe Stunde die einzigen Gäste waren.

Die Aussicht war prachtvoll. Wie ein Traum in Dunkelgrün und Weiß breiteten sich Wälder und Höhen des Wiener Waldes ringsum aus.

Sie schlugen erst, als es zu dämmern begann, den Rückweg ein. Für den Abend hatte Hochstädt Karten ins Josefstädtertheater besorgt, wo man eine neue Operette gab, die wahre Lachsalven entfesselte.

Hochstädt hatte dabei die heimliche Genugtuung, zuweilen auch ein Lächeln über Monsbergs ernste Züge gleiten zu sehen.

Er besorgte auch für die folgenden Tage Karten für die Volksoper, das Raimundtheater und die Staatsoper.

Zweimal noch ging Monsberg willig mit. Er fühlte selbst, daß ihm die Zerstreuung gut tat. Am dritten Tag aber überkam ihn ein plötzlicher Widerwille gegen jede Art von Zerstreuung.

Er war am Vormittag an Coralies Grab gewesen, und die traurige Einsamkeit des im Schnee begrabenen Hügels weckte wieder die alten melancholischen Gedanken.

Ja, s i e hatte ihn verstanden und geliebt! Sie war der kurze Sonnenstrahl gewesen, den ihm das Schicksal gegönnt, aber seit Coralies Tod war ihm die Welt dunkel und sonnenlos geworden. Damit mußte er sich abfinden.

Es hatte keinen Sinn, unter fremde Menschen zu gehen, um sich zu „zerstreuen", wenn man daheim unvergeßlichen Erinnerungen nachhängen konnte . . .

In dieser Stimmung fand Hochstädt den Freund, als er gegen Abend kam, um ihn zum gemeinsamen Besuch der Staatsoper abzuholen.

Stadt- und Landkreis Breslau.

nsg. **Volksdeutsche Kundgebung.** Im Rahmen des schlesischen Gaustudententages findet am Freitag, den 16. Juni, 20 Uhr, im Breslauer Konzerthaus eine volksdeutsche Kundgebung statt. Es spricht Landesstellenleiter Dr. Alfred Bonfert.

sc. **Sittlichkeitsverbrechen an einem Kinde.** Am Sonntagnachmittag ist an einem fünfjährigen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden. Das Kind spielte auf dem Kanisiusplatz. Dort hat es ein etwa 40 bis 50 Jahre alter unbekannter Mann angesprochen und bis in ein Haus mitgenommen. Die Polizei hat die Fahndung nach dem Unhold aufgenommen.

sc. **Motorraddiebstahl.** Montagabend wurde ein in der Horst-Wessel-Straße stehendes Kraftrad Marke Tornax gestohlen. Pol. Kennzeichen: IK 20 993, Motornummer: H. N. 9 031 26, Fahrgestellnummer: 10 827. Zweckdienliche Angaben erbittet das 15. Krim.-Kommissariat Breslau.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Schweidnitzer Kraftfahrer verunglückt.

Der Mitfahrer nur leicht verletzt.

Auf der schon so manchem Kraftfahrer zum Verhängnis gewordenen Straße von Wartha nach Glatz mit den „Sieben Kurven von Hochrosen" ereignete sich am Sonntag erneut ein schwerer Unfall. Der Kraftfahrer Herbert Ansorge aus Schweidnitz, der für eine Berliner Fernverkehrsfirma fährt, wurde schwer verletzt, sein Mitfahrer Heinrich Heyer aus Pfaffendorf, Kreis Reichenbach, kam mit leichteren Verletzungen davon.

Der Fernlastzug hatte am Sonnabend mit einer Last von 2300 Kilogramm Berlin verlassen und befand sich auf der Fahrt nach Mittelwalde. Der Fahrer des Lastzuges bemerkte beim Befahren der in den Kurven sehr stark abfallenden Straße, daß der Zeiger seines Luftdruckmessers von dem Normalstand von 7 Atmosphären ganz plötzlich immer mehr zurückging, so daß er letzten Endes mit einem völligen Versagen seiner Bremsen rechnen mußte. Er steuerte sein Fahrzeug kurz vor der 6. Kurve absichtlich hart an den rechtsseitigen Straßensteinen vorbei, um an einer geeigneten Stelle im Straßengraben sein Fahrzeug zum Stehen zu bringen. Der hohe Aufbau seines Triebwagens stieß dabei gegen einen starken Ast eines Straßenbaumes, wodurch das Fahrzeug eine zunächst nicht beabsichtigte Fahrtrichtung in den Straßengraben erhielt und gegen einen Baum fuhr. Durch den Anprall wurde der Straßenbaum glatt umgelegt. Während der Mitfahrer Heinrich Heyer mit einer leichten Handverletzung davonkam, erlitt der Fahrer Herbert Ansorge, der zwischen dem Stuerrad und der Rückwand des Führerhäuschens eingeklemmt wurde, schwere innere Verletzungen. Ein die Unfallstelle passierender Kraftwagen brachte den Verletzten in das Krankenstift Scheibe, wo der Arzt innere Blutungen feststellte.

Nach dem Gutachten des Sachverständigen, der in Begleitung des Oberstaatsanwalts an der Unfallstelle erschien, ist die Ursache dieses Verkehrsunfalles sehr wahrscheinlich in dem Schadhaftwerden der Bremsanlage zu suchen.

Polizeibericht vom 13. bis 14. Juni 1939

Fahrraddiebstahl.

Am 10. Juni wurde aus dem Hofraum Reichenbacher Straße 39 ein Damenfahrrad, Marke und Nummer unbekannt, mit schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen, Vorder- und Rücktrittbremse und Dynamobeleuchtung Marke „Stoever" gestohlen.

Am 8. Juni, in der Zeit von 20 bis 22.30 Uhr, wurde von einem Fahrrad vor dem Grundstück Breslauer Straße 44 ein brauner Patentherrenfahrradsattel mit Stütze, 3 Fahrradschlüssel, eine Tube Gummilösung und ein Schraubenzieher gestohlen.

= **Warnung.** Das Erbschaftsbüro L. O. Thieme & Co. in Chicago, das sich u. a. mit der Interessenvertretung deutscher Erben in amerikanischen Nachlaßsachen befaßt, steht im Verdacht, in einigen Fällen Erbschaftsgelder nicht an die Berechtigten abgeführt zu haben. Wie aus dem Urteil eines amerikanischen Gerichts hervorgeht, ist die Firma L. O. Thieme nicht vertrauenswürdig. Es wird daher dringend davor gewarnt, dieser Firma Vollmacht zu erteilen oder auf andere Weise mit ihr in Geschäftsverbindung zu treten.

---

rt. **Kreisau.** **Eigenartiger Unfall.** Die Frau des Rentenempfängers Paul Müller aus Wierischau erlitt auf dem Wege zur Gärtnerei Hoffmann in Kreisau einen schweren Unfall. Frau M. wollte zu Hoffmann eine größere, schwere Glasscheibe tragen und hatte sich dieselbe auf dem Rücken festgebunden. Wahrscheinlich infolge Durchscheuerns riß die Schnur, die Scheibe fiel und drang mit ihrer spitzen Kante tief in das Bein der M. unterhalb des Knöchels ein. Auf das Schreien der Verletzten hin kamen Volksgenossen aus der nahe gelegenen Gärtnerei herbei und fanden die Verunglückte schon in einer größeren Blutlache liegend. Laienhelferinnen des RLB. leisteten die allererste Hilfe und die Gemeindeschwester aus Kreisau wurde herbeigerufen. Diese überwachte die Überführung der durch den großen Blutverlust sehr geschwächten Frau in deren Wohnung.

= **Kleinkniegnitz.** **Feuer durch Blitzschlag.** Im Dominium des Herrn von Websky zu Karlsdorf unterm Weinberg schlug bei einem kurzen Gewitter der Blitz in den Jungviehstall. Da sich der größte Teil des Viehs außerhalb befand, verbrannte kein Tier. Der Brand konnte auf den Brandherd, d. h. auf den Jungviehstall beschränkt werden. Es verbrannten aber noch größere Heuvorräte, die oberhalb des Jungviehstalles auf dem Boden lagerten. Außerdem gingen auch eine Anzahl von Tauben zu Grunde.

Den Gatten mit der Axt erschlagen.

Nach 20stündigem Verhör ein Geständnis der Mörderin.

Der 73jährige pensionierte Eisenbahnangestellte Theophil Chrobok in Nikolai im Kreise Rybnik wurde in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Der Mörder hat ihm mit der Axt den Schädel zertrümmert. Im Nebenzimmer lag die Frau des Ermordeten, sie wollte von der Mordtat nichts wahrgenommen haben. Die Frau wurde aber als mutmaßliche Täterin verhaftet.

Das Benehmen der Frau war höchst verdächtig. Sie sagte zu einer Nachbarin, die sie besuchen kam, im Nebenzimmer liege ihr Mann, er habe seit Stunden kein Lebenszeichen von sich gegeben, sie möge doch mal nachsehen, denn sie selbst könne wegen einer Beinentzündung nicht das Bett verlassen. Als die Nachbarin das Zimmer betrat, bot sich ihr

ein entsetzlicher Anblick. Der Greis lag ermordet mit fünf klaffenden Kopfwunden auf dem Boden, Möbel und Wände waren mit Blut bespritzt.

Merkwürdigerweise war Frau Chrobok über die furchtbare Entdeckung der Nachbarin gar nicht entsetzt. Sie ersuchte die Nachbarin, die Polizei zu holen, sie selbst blieb weiter im Bette liegen. Als die Polizeibeamten erschienen, erklärte sie, daß sie von der Mordtat nichts wisse. Die Polizei fand die Axt unter Lumpen versteckt vor und verhaftete die Frau unter dem dringenden Verdacht, den Mord verübt zu haben. Ein hinzugezogener Arzt stellte fest, daß die Beinentzündung der Frau ungefährlich sei, sie habe jedenfalls die Verdächtigte nicht hindern können, den Mord zu verüben.

Erst nach 20stündiger Vernehmung gab die Frau die Tat zu.

Sie erklärte, daß sie seit langen Jahren unter dem Geiz des Mannes zu leiden gehabt habe, der sie hätte hungern lassen, obwohl er nach und nach ein Vermögen von 9000 Zloty zusammengebracht und außerdem noch ein Haus gebaut habe. Der Ermordete habe sie stets schlecht behandelt und oft geschlagen; auch als sie krank gewesen sei, habe er aus Geiz nichts getan, um ihr zu einer Besserung zu verhelfen. Als der Mann sie nun wieder geschlagen habe, hätte sie in ihrer Verzweiflung zur Axt gegriffen.

Aus Schlesien.

sc. **Militsch.** **Einbruch.** Einen dreisten Einbruchsdiebstahl verübten nachts unbekannte Täter in der Konditorei Schwerthalter. Sie ließen sich in einem Zimmer einschließen und gelangten dann vom Hausflur durch ein Fenster in den Schankraum und von dort in das Ladengeschäft. Sie entwendeten mehrere Schachteln Zigaretten, Schokolade, das Wechselgeld aus der Ladenkasse und ein Fahrrad. Letzteres wurde aber in der Stadt stehen gelassen.

sc. **Trachenberg.** **Zwei schwere Brände im Kreise Trachenberg.** Beidem Bauer Ambrosius Zimmer im Wolfsbruch brach in der Scheune ein Brand aus, der sich auch auf das Wohnhaus und die Stallungen ausdehnte, schließlich auch die in der Nähe stehende Scheune und Stallung des Bauern Josef Sauer ergriff. Innerhalb von zwei Stunden waren zwei Scheunen, zwei Ställe und ein Wohnhaus völlig zerstört. Ein Mutterschwein verbrannte, eine Kalbe ging an Rauchvergiftung ein und eine hochtragende Kuh mußte notgeschlachtet werden. Auch die landwirtschaftlichen Maschinen wurden ein Raub der Flammen. — In der gleichen Nacht brannte in Kaadhausen ein Stück des Daches einer Scheune und kurze Zeit später brannte die Scheune mit angrenzendem Schuppen des Landwirts Paul Kynast. Hier brannten wertvolle Maschinen und einiger Fuder Heu. Man vermutet Brandstiftung.

sc. **Bernstadt.** **Der nasse Tod.** Bei der Ortschaft Lauben ertrank in der Weide der 18jährige Schmiedelehrling Fritz Feist aus Kraschen. Feist, der sich mit anderen beim Baden vergnügte und des Schwimmens durchaus kundig war, wurde von einem Herzschlag getroffen.

= **Brieg.** **Zum Nowakschen Gattenmord.** Nachdem der flüchtige Ehemann Nowak am Freitag im Spreewald bei Lübbenau festgenommen werden konnte, ist er nach Brieg gebracht und eingehend vernommen worden. Dabei hat er ein umfassendes Geständnis seiner Tat abgelegt. Er gab zu, seine Ehefrau nach vorangegangenem Streit geschlagen und dann erwürgt zu haben, worauf er zunächst mit der Bahn flüchtete. Der Mörder wurde dem Gerichtsgefängnis zugeführt. Seine Tat wird in der nächsten Schwurgerichtstagung des Brieger Landgerichts ihre Sühne finden.

sc. **Strehlen.** **Schwerer Verkehrsunfall.** Die 53jährige Ehefrau Ida Tinz aus Niklasdorf (Kreis Strehlen) wurde auf dem Ringe in Strehlen von einem Kraftrad angefahren. Sie schlug mit dem Kopfe auf das Pflaster und trug einen schweren Schädelbruch davon. Dem Kraftradfahrer wurde der erst kürzlich ausgestellte Führerschein wieder entzogen.

= **Glatz.** **Todesfahrt mit dem Motorrad.** Mit zertrümmertem Kopf wurde in der Nähe seines Motorrades kurz vor Gellenau der 25jährige Fabrikarbeiter Teuber aus Grenzeck tot aufgefunden. Allem Anschein nach ist der junge Mann gegen einen Straßenbaum gefahren. Der Unfall muß sich mehrere Stunden vor dem Auffinden der Leiche ereignet haben, die von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt wurde.

= **Münsterberg.** **Tödlicher Sturz vom Heufuder.** In Neuhof stürzte Sonnabendnachmittag der 70jährige Bauernauszügler Paul Kuschel so unglücklich von einem Heufuder, daß er schwere Verletzungen erlitt. Diesen ist der Verunglückte Sonntagnachmittag erlegen.

= **Neumarkt.** **Schulen betreiben Seidenraupenzucht.** Nachdem bereits vor zwei Jahren auf Grund des Erlasses des Reichsministers für Wissenschaft zur Förderung des Seidenbaues auf den meisten Schulgrundstücken Schlesiens Maulbeerpflanzungen angelegt wurden, sind nunmehr 16 Schulen des Kreises Neumarkt in diesen Tagen durch die Spinnhütte Celle mit Seidenspinnerbrut beliefert worden, im allgemeinen 0,5 Gramm. Das sind etwa 500 bis 600 Eier. Diese Schulen haben damit erstmalig die Möglichkeit, kleine Anschauungszuchten anzulegen. Schon zwei Tage nach der Ankunft schlüpften aus den bereits vorgebrüteten Eiern die Räupchen, die sich sofort auf das gereichte Futter begaben. Durch die Aufzucht der Seidenraupen werden die Schulen versuchen, den aus wehrwirtschaftlichen Gründen erforderlichen Aufbau des deutschen Seidenbaues zu unterstützen.

= **Nimptsch.** **Feuer durch Blitzschlag.** Am Sonntagabend schlug bei einem Gewitter der Blitz in das Stallgebäude des Dominiums in Karlsberg ein und zündete. Die im Stalle untergebrachten Ochsen und Kälber konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Dagegen sind Tauben und Hühner verbrannt. Dem Feuer fiel ferner Heu zum Opfer, das über dem Stall lagerte. Ausgebrannt ist der Dachstuhl des Gebäudes. Der angrenzende Schüttboden, wo etwa 600 Zentner Getreide lagern, blieb vom Feuer verschont.

m. **Reichenbach.** **Spargel billiger.** Der Wochenmarkt brachte ein größeres Angebot dieses delikaten Gemüses. Auch die übrigen Gemüseauslagen waren recht reichlich, das gilt besonders von Blattsalat, der in großen Mengen auf dem Markte erscheint. Auch Rhabarber und Oberrüben waren in ansehnlichen Mengen vorhanden. Das Beerenangebot, das sich bisher nur auf Stachelbeeren beschränkte, wird jetzt durch Erdbeeren bereichert. Die Blumenstände füllen sich zur Zeit mit den ersten Nelken, denen bald auch die Rosen folgen werden. Nachstehend die Preise, die, wenn nichts anderes vermerkt ist, für ein halbes Kilo gelten: Eier Stück 9 und 10 Pfg., Weißkäse 20 Pfg., Stangenkäse 10 Pfg., Ziegelkäse 13 Pfg., Honig 1,30 RM., junge Schlachttauben Paar 90 Pfg. bis 1 RM., Huhn geschlachtet 70 Pfg., Kartoffeln 4 Pfg., 5 Kilogramm 35 Pfg., neue Kartoffeln 15 Pfg., Mohrrüben Bund 25 Pfg., Oberrüben Bund 20 und 25 Pfg., Welschkraut 30 Pfg., Salat 2 Köpfchen 15 Pfg., Rhabarber 10 Pfg., Spargel 40 bis 65 Pfg., Radieschen Bund 10 Pfg., Rettiche Bund 10 und 15 Pfg., Schnittlauch Bund 5 Pfg., Porree Bund 10 Pfg., Petersilie Bund 20 Pfg., Zwiebeln 15 Pfg., Knoblauch 35 und 40 Pfg., Meerrettich 70 Pfg., Tomaten 50 Pfg., Schoten 25 und 30 Pfg., Stachelbeeren 30 Pfg., Erdbeeren 1 RM., Schälgurken Stück 35 bis 60 Pfg., Apfel 75 Pfg., Bananen 50 Pfg., Apfelsinen 50 Pfg., Zitronen Stück 5 bis 7 Pfg., ein Blumensträußchen 10 Pfg., Topfblumen 40 bis 60 Pfg.

sc. **Waldenburg.** **Neue Schulgebäude im Waldenburger Bergland.** Neben der Stadt Waldenburg, die bis Ostern 1940 ein neues Mittelschulgebäude errichten will, wollen auch noch verschiedene Gemeinden des Landkreises Waldenburg Schulbauten ausführen. Die Gemeinderäte von Seitendorf nahmen davon Kenntnis, daß der Bau eines neuen Schulgebäudes für Seitendorf in das Bauprogramm der Regierung für 1940 aufgenommen worden ist. Die Gemeinderäte von Nieder-Salzbrunn setzten bei der Festlegung des Etats für das laufende Jahr erhebliche Beträge für den Bau eines Zentralschulgebäudes an.

sc. **Petersdorf** (Rsgb.). **Auto und Motorrad zusammengestoßen.** Auf der als Gefahrenstelle bekannten Kirchbrücke in Petersdorf stießen ein Motorradfahrer und ein Personenkraftwagen zusammen. Der Motorradfahrer wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

= **Hirschberg.** **Tödlicher Sturz.** In Hermsdorf (Kynast) stürzte der Rentner August Heinrich so unglücklich, daß er sich schwere Verletzungen zuzog. Er wurde in das Krankenhaus gebracht, wo er gestorben ist.

= **Lüben.** **Beim Baden ertrunken.** Am Sonnabend ertrank in der Badeanstalt in Gugelwitz ein etwa 17 Jahre alter junger Mann aus dem Nachbardorf Merschwitz. Trotz sofortiger Hilfeleistung des Arztes blieben Wiederbelebungsversuche leider ohne Erfolg.

= **Bunzlau.** **Autobus ausgebrannt.** Die Ottendorfer Ortsgruppe der NS.-Frauenschaft hatte den Montag zu einem Ausflug ins Sudetenland benutzt, der in zwei Autobussen aus Bunzlau unternommen wurde. Auf der Heimfahrt schlug plötzlich aus dem Vergaser des ersten der beiden Wagen eine Stichflamme, die auch auf andere Teile des Wagens übergriff. Obwohl sich die Flammen mit großer Schnelligkeit ausbreiteten, gelang es den Frauen, nachdem der Fahrer den Autobus sofort zum Stehen gebracht hatte, auszusteigen und auch ihre Mäntel, Jacken und Rucksäcke zum Teil durch die eingedrückten Fenster in Sicherheit zu bringen. Glücklicherweise erlitt keine der Frauen ernstere Verletzungen. Der Autobus brannte vollständig aus, da es nicht möglich war, die Flammen zu löschen.

Achtung Kraftfahrer!

Tödlicher Verkehrsunfall mit Fahrerflucht.

sc. Am Sonntag, dem 11. Juni, gegen 22.30 Uhr, wurde ein sein Motorrad führender älterer Mann auf der Landstraße zwischen Grödißberg und der Grödißburg bei Goldberg von einem Kraftfahrzeug angefahren und tödlich verletzt. Der Fahrer des Kraftfahrzeuges ist, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, geflüchtet. Der flüchtige Kraftfahrer wird hiermit aufgefordert, sich sofort zu melden. Kraftfahrzeugfahrer, die am 11. Juni nach 21 Uhr die Unfallstelle, also die Landstraße zwischen Grödißberg und der Grödißburg passiert haben, werden aufgefordert, sich umgehend bei der nächsten Polizeibehörde oder beim nächsten Polizeibeamten zu melden. Auf der Grödißburg befanden sich in den Abendstunden etwa sieben bis acht Kraftfahrzeuge. Diese Fahrzeugfahrer werden ersucht, sofort ihre Anschrift anzugeben. Personen, die über den Unfall als Augenzeugen oder sonstwie Angaben machen können, werden ebenfalls gebeten, sich umgehend zu melden. Das beteiligte Kraftfahrzeug muß Beschädigungen aufweisen. Reparaturwerkstätten, Autozubehör-Geschäfte, Tankstellen usw. werden um besondere Aufmerksamkeit und im Verdachtsfalle um sofortige Meldung ersucht. Mitteilungen, die auch jeder Gendarmerie- oder Polizeibeamte, sowie alle Polizeidienststellen entgegennehmen, sind zu richten an die Staatliche Kriminalpolizei, Kriminalpolizei-Leitstelle Breslau, K. I, Rufnummer 22 211, Hausanschluß 276 oder 268.

sc **Haynau.** **Kraftfahrer nach Unfall geflüchtet.** In der Nacht zum Montag wurde ein 79jähriger Mann aus Haynau in Hermsdorf bei Haynau durch einen Verkehrsunfall schwer verletzt. Die näheren Umstände sind noch nicht geklärt. Wie von verschiedenen Personen beobachtet wurde, ist der Motorradfahrer, der den Unfall verschuldete, mit seiner Maschine gestürzt und wahrscheinlich auch verletzt worden. Er setzte jedoch seine Fahrt fort, ohne sich um den Schwerverletzten zu kümmern.

sc. **Oppeln.** **Beim Rangieren ums Leben gekommen.** In der Nacht zum Sonntag kam der 27 Jahre alte Rangierer Josef Czigiol aus Croischwitz beim Rangieren auf dem Oppelner Güterbahnhof zwischen zwei Wagen und wurde zu Tode gequetscht.

= **Beuthen.** **Drei Städte ohne Licht.** Während des kurzen, aber außerordentlich heftigen Gewitters am Sonntagabend schlug der Blitz in eine Hauptstromleitung des Elektrizitätswerkes in Hindenburg ein und verursachte einen Kurzschluß. Die Städte Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg waren etwa eine halbe Stunde lang ohne elektrischen Strom. Der Straßenbahnverkehr war unterbrochen. Die Kinos mußten mit der Vorführung aussetzen.

= **Neustadt OS.** **Vom Blitz getötet.** Die Telegraphenarbeiter Thomas aus Bischelsdorf und Düring aus Neustadt hatten während eines Gewitterregens in einem Heuhaufen auf einer Wiese bei Kunzendorf Schutz gesucht. Plötzlich fuhr ein Blitz in den Heuhaufen. Thomas wurde auf der Stelle getötet, während sein Arbeitskamerad Düring schwer gelähmt wurde.

Ostoberschlesien.

DNB. **Kattowitz.** **Ungeklärter Meuchelmord.** In Trzynietz (Olsagebiet) wurde in der Nacht zum Montag der 48 Jahre alte Gastwirt Anton Podeschwa ermordet. Unbekannte Täter streckten ihn auf der Straße hinterrücks durch mehrere Schüsse nieder. Die Hintergründe der Bluttat sind noch nicht geklärt.

= **Kattowitz.** **Tödlicher Sturz von der Leiter.** Beim Ausmalen der Büros der Eintrachthütte stürzte der 22jährige Malergehilfe Wilhelm Kolodziej so unglücklich von der Leiter, daß er mit dem Kopf auf den Zementboden aufschlug und besinnungslos liegen blieb. Im Lazarett ist er, ohne das Bewußtsein wieder zu erlangen, an den Folgen des Schädelbruches gestorben.

= **Kattowitz.** **Drei Bergleute verschüttet und schwer verletzt.** Auf der Hoym-Grube führte ein Erdstoß zum Zusammenbruch einer Abbaustrecke. Durch die herabfallenden Gesteinsmassen wurden drei Bergleute verschüttet. Nach mehrstündiger Rettungsaktion wurden alle drei freigelegt. Sie sind sehr schwer verletzt in das Knappschaftslazarett eingeliefert worden

= **Ruda.** **Deichbruch durch Erdstoß.** Nachts wurden die Bewohner von Ruda, das in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze liegt von einem heftigen Erdstoß aus dem Schlaf geschreckt. Der Erdstoß hat große Schäden angerichtet. Außer Zerstörungen an der Inneneinrichtung von Wohnungen brach der Schutzdamm der Bobrowka, deren Wasser weite Strecken Landes überschwemmt haben. Mehrere alte Häuser trugen durch die Erschütterung große Risse davon, die solche Ausmaße angenommen haben, daß sie wahrscheinlich von den Bewohnern geräumt werden müssen

= **Pleß.** **Qualvoller Tod eines Kindes.** In Jankowitz hatte sich die Ehefrau Valerie Mazur mit ihrem zweijährigen Söhnchen auf die Wiese hinter der Scheune ihres Anwesens begeben. Die Mutter schlief dann ein, und das Kind spielte ohne Aufsicht weiter. Dabei kam es der Senkgrube zu nahe und fiel hinein. Der Vorfall wurde bald bemerkt und das Kind herausgezogen. Zwar waren die Wiederbelebungsversuche von Erfolg, doch starb das unglückliche Kind am nächsten Tage unter furchtbaren Leibschmerzen.

Danzig ist deutsch und will zu Deutschland

Gauleiter Forster eröffnet die Gaukulturwoche.

Gauleiter Albert Forster eröffnete am Dienstag die Gaukulturwoche 1939 in Danzig mit der Ausstellung „Kunst der Hansestädte" im Danziger Stadtmuseum.

Die Gaukulturwoche gibt wie in jedem Jahr Zeugnis vom kulturellen Schaffen in Danzig und führt namentlich auch den Danziger Kunstschaffenden die hohe Verpflichtung vor Augen, die diese alte, von hoher deutscher Kultur zeugende Stadt der Gegenwart auferlegt; denn es steht fest, daß alle hier im Osten vorhandenen kulturellen Werte von Deutschen geschaffen worden sind. Die Gemäldeausstellung „Kunst der Hansestädte", die am Beginn der Gaukulturwoche steht, wird unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels als Wanderausstellung die an ihr beteiligten Gaue und die großen Städte des Großdeutschen Reiches besuchen. Die in den Kreuzgewölben des alten Danziger Museums untergebrachte Ausstellung gibt einen Überblick über die Malerei in den Gauen Danzig und Ostpreußen, Pommern und Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Hamburg.

Gauleiter Forster wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß Danzig gerade in dieser Zeit die Aufgabe habe, das kulturelle Schaffen dieser Stadt in den Vordergrund zu stellen; denn die Kultur allein gebe einer Stadt und einem Lande das Gesicht. Das Volkstum werde erhalten und der Volkstumsanspruch begründet, wenn ewige kulturelle Besitztümer diesen Anspruch auf die Dauer aufrechterhalten. So stehe diese Gaukulturwoche 1939 unter der Parole „Danzig ist deutsch, und Danzig will zu Deutschland!"

Englische Rüstungskredite für Polen.

Nervosität auf polnischem Finanzmarkt.

dnb. Eine polnische Finanzabordnung wird, wie verschiedene Londoner Blätter melden, in naher Zukunft nach London kommen, um dort mit der britischen Regierung über Kreditangelegenheiten zu verhandeln. Der diplomatische Korrespondent der „Times" schreibt, daß man über Kredite für den Ankauf von schweren Bombern und anderem Rüstungsmaterial, den Ankauf von Maschinen für die Rüstungsindustrie und Kredite für den polnischen Export verhandeln werde.

Auf die immer gefährlicher werdenden wirtschaftlichen Auswirkungen der in Polen künstlich erzeugten Kriegspsychose weist in besorgtem Ton jetzt auch das Regierungsblatt „Kurjer Poranny" hin. Die Zeitung stellt fest, daß auf dem Finanzmarkt „Zeichen eines nervösen Fiebers zu notieren" seien und beklagt es u. a., daß selbst Wechsel, die mit dem Giro der reichsten Industriefirmen versehen sind, auf der Lodzer Börse nicht diskontiert würden, so daß infolgedessen in mehreren bedeutenden Produktionszweigen ein Stillstand eingetreten sei. Die „Nervosität einer Gruppe des Volkes" mache sich nicht nur in der Sammlung von Lebensmittelvorräten bemerkbar, sondern auch in der von Banknoten bei gleichzeitiger Realisierung der Wertpapiere. Schließlich seien die Kurse für Staatspapiere auf den polnischen Börsen weiter ganz erheblich gesunken.

Ministerrat in Paris.

dnb. Wie angekündigt, trat Dienstagvormittag kurz nach 10 Uhr im Elysée unter Vorsitz des Staatspräsidenten Lebrun der Ministerrat zusammen. Die Sitzung dauerte zwei Stunden. Außenminister Bonnet hat, wie in dem kurzen Kommuniqué mitgeteilt wird, den Ministerrat über die außenpolitische Lage unterrichtet. Der Luftfahrtminister unterbreitete verschiedene Ernennungen bei den Luftstreitkräften zur Genehmigung.

Außenminister Bonnet hatte am Dienstagnachmittag eine längere Besprechung mit dem britischen Botschafter in Paris, Sir Eric Phipps. Wie man in politischen Kreisen annimmt, erstreckte sich diese Aussprache auf die laufenden Verhandlungen mit Moskau.

Was die französisch-türkischen Verhandlungen angeht, ist man weiter optimistisch. Man nimmt an, daß das Abkommen über die Frage des Sandschak von Alexandrette in Ankara und das türkisch-französische Abkommen selbst in Paris in Kürze unterzeichnet werden.

Blutige Streikunruhen in USA.

dnb. Das größte Industrieunternehmen des Staates Wisconsin, Allischalmers Manufacturing Co., das Landmaschinen herstellt, wurde am Dienstagfrüh Schauplatz blutiger Streikunruhen.

Als am frühen Morgen Arbeitswillige mit Straßenbahnen zum Werk hinausfuhren, griffen Streikposten die Bahnen an und überschütteten sie mit einem Steinhagel. Die Polizei griff sofort ein und suchte die Streikposten mit Gummiknüppeln und mit Tränengas zu vertreiben. Im Handgemenge wurden acht Polizisten so schwer mißhandelt, daß sie in das Krankenhaus überführt werden mußten.

Auch zahlreiche Arbeiter erlitten Verletzungen. Es ist bemerkenswert, daß es zu diesen blutigen Ausschreitungen kam, kurz nachdem der Gouverneur Julius Heil ein Ersuchen der Polizei, die Nationalgarde zum Schutz des Werkes zu mobilisieren, abgelehnt hatte.

Auch in Flint (Michigan) kam es in den General Motors-Werken zu Zusammenstößen, die nur durch den Einsatz der gesamten städtischen Polizei lokalisiert werden konnten. Diese Werke werden von der amerikanischen Facharbeitergewerkschaft bestreikt und es handelt sich hier bezeichnenderweise nicht um Lohnstreitigkeiten, sondern nur um den Kampf zwischen den rivalisierenden Gewerkschaften um das alleinige Verhandlungsrecht innerhalb der General Motors-Werke.

Volksdeutsche Presse in Polen unbequem.

Den Zeitungsboten werden die Grenzkarten abgenommen.

dnb. Die ständigen Schwierigkeiten und Repressalien, denen die volksdeutsche Presse in Ostoberschlesien von Seiten der polnischen Behörden unterworfen wird, verschärfen sich immer mehr. Nachdem die fast täglichen Beschlagnahmen und sonstigen Schikanen nicht das gewünschte Ziel erreicht haben, die Zeitungen am Erscheinen zu verhindern, gehen die Polen nunmehr darauf aus, die täglichen Nachrichtenlieferungen aus dem Reich auszuschalten, d. h. der deutschen Volksgruppe die Wahrheit vorzuenthalten. Abgesehen davon, daß Beamte der polnischen Grenzkontrolle seit einiger Zeit sich das Amt eines Zensors anmaßen und Teile des reichsdeutschen Nachrichtenmaterials bereits an der Grenze beschlagnahmen — ein übrigens völlig ungesetzliches Verfahren, das zu geradezu grotesken Willkürakten geführt hat, da den Grenzbeamten jede Urteilsfähigkeit abgeht — glaubt man auf polnischer Seite, durch die bereits umfangreich ausgeübte Maßnahme der Entziehung der Grenzkarten für den kleinen Grenzverkehr die volksdeutsche Presse mundtot machen zu können.

So muß die „Kattowitzer Zeitung" in ihrer Dienstag-Ausgabe ihren Lesern mitteilen, daß ihrem Boten, der am Montagabend das Nachrichtenmaterial von Beuthen nach Kattowitz bringen sollte, durch die polnische Grenzkontrolle die Verkehrskarte abgenommen worden ist, und daß auf diese Weise ein Teil des aktuellen Nachrichtenmaterials unveröffentlicht bleiben mußte.

Derartige unberechtigte Grenzkartenentziehungen sind bereits seit einiger Zeit besonders gegenüber den Boten erfolgt, die von den Schriftleitungen der volksdeutschen Zeitungen in Ostoberschlesien mit der Beibringung des reichsdeutschen Materials beauftragt waren.

Ausweisungen von Angehörigen der Deutschen Volksgruppe.

Die Ausweisungen von Angehörigen der Deutschen Volksgruppe aus dem Grenzgebiet werden fortgesetzt. Nach Meldungen der „Gazetta Polska" wurden in den letzten Tagen in der Nähe von Neustadt (Pommerellen) die beiden deutschen Gutsbesitzer Rodenacker und Graf von Graß gezwungen, ihre Besitzungen zu verlassen. Das Blatt schreibt, die beiden seien wegen ihrer politischen polenunfreundlichen Anschauungen bekannt.

Senator Hasbach überreicht eine Denkschrift.

Der deutsche Senator Hasbach überreichte am Dienstag dem polnischen Ministerpräsidenten General Skladkowski eine Denkschrift über die Lage der deutschen Volksgruppe in Polen.

Die Denkschrift enthält u. a. eine Aufzählung von Einzelfällen deutschfeindlicher Ausschreitungen und der an Angehörigen der deutschen Volksgruppe von verhetzten polnischen Elementen verübten Gewalttätigkeiten. Allein die Aufzählung der ernsthafteren Übergriffe, unter denen die Deutschen in Polen seit Monaten zu leiden haben, nimmt einen Raum von über 70 Schreibmaschinenseiten ein.

Die gespannte Lage in Tientsin.

Englische und französische Niederlassung ab Mittwoch abgesperrt.

dnb. Die meisten Mitglieder der chinesischen Erneuerungsregierung in Nanking, ferner hohe japanische Offiziere und Diplomaten wurden von schweren Vergiftungserscheinungen befallen, nachdem sie bei einem Bankett des japanischen Generalkonsuls in Nanking auf das Wohl des japanischen Vizeaußenministers getrunken hatten, der sich z. Zt. in Nanking aufhält. Ein Chinese wurde als verdächtiger Giftmischer verhaftet; umfangreiche weitere Untersuchungen sind eingeleitet. Wie das Japanische Außenamt mitteilt, sind zwei japanische Konsulatsbeamte Opfer des Giftmordanschlages geworden. Beide Beamte hätten sich, nach Genuß des vergifteten Weines zunächst um die chinesischen Gäste bemüht und dadurch ihre eigene Behandlung verzögert.

Die unnachgiebige Haltung der britischen Behörden in Tientsin, die die Auslieferung der chinesischen Terroristen an die japanischen Behörden nach wie vor verweigern, scheint einen größeren Konflikt heraufzubeschwören, in dem unter Umständen die Zukunft des ganzen Systems der ausländischen Konzessionen mit China hineingezogen werden wird. Die japanischen und chinesischen Gesandten vollendeten bereits ihren Umzug aus den Konzessionen.

Die Deichbrüche am Gelben Fluß in der Nähe von Kaifeng konnten nach japanischen Meldungen durch umfangreiche, mehrere Monate dauernde Arbeiten, bei denen mehr als eine Million chinesischer Kulis beschäftigt wurden, unter der Leitung japanischer Militärstellen wieder geschlossen werden. Die Chinesen hatten die Deiche vor einem Jahr absichtlich zerstört, um die Japaner in ihrem Vormarsch aufzuhalten. Die entfesselten Wassermassen hatten monatelang weite Gebiete überschwemmt und ganze Dörfer in den Fluten versinken lassen.

dnb. Nach Verlautbarungen der japanischen Armee und des Außenamtes wird ab Mittwoch die Absperrung der britischen und französischen Niederlassung in Tientsin durchgeführt werden. Von diesem Zeitpunkt ab unterliegt dann der gesamte Verkehr der Kontrolle des japanischen Militärs. Das japanische Außenamt betont, daß die britischen Behörden für die Verschärfung der Lage allein verantwortlich seien, da die britische Niederlassung tatsächlich Basis und Zufluchtsort für Terroristen in Nordchina geworden sei. Das japanische Kabinett hat die Tientsiner Maßnahmen gebilligt. Der Befehlshaber der japanischen Truppen in Tientsin erläuterte die jetzige Lage dahin, daß die britische Haltung gegenüber den Japanern in Tientsin weitere Verhandlungen verbiete. Die angekündigten Maßnahmen müßten auch als ein Ausdruck der japanischen Empörung über die fortgesetzte Unterstützung angesehen werden, die England Tschiangkaischek zuteil werden ließe.

England schlägt Prüfungsausschuß vor.

Wie von unterrichteter Seite verlautet, beschäftigte sich am Dienstag der Auswärtige Ausschuß des britischen Kabinetts mit der Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Rechtslage, die durch die Weigerung der britischen Behörden in Tientsin die vier des Mordes bezichtigten Chinesen auszuliefern, entstanden ist. Der Vorschlag sieht, wie es heißt, die Bildung eines Ausschusses aus einem britischen, einem japanischen und einem neutralen Mitglied vor, der die Frage prüfen soll, ob es sich um einen Fall handelt, der die Auslieferung der vier Beschuldigten an die japanischen Behörden rechtfertigt.

Englische „Befriedung" in Palästina.

Arabische Hilferufe verhallen ungehört.

dnb. Das arabische Dorf Halhul in Palästina, dessen wehrhafte Mannschaft teils in den Reihen der Freischaren kämpft, teils in Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachtet, verfügt z. Zt. nur über eine noch aus Greisen, Frauen und Kindern bestehende Bevölkerung. Aus schriftlichen Hilferufen der Dorfbewohner an den Oberkommissar und an den englischen König ergibt sich, daß am 6. Mai die Engländer Halhul umzingelten, alle im Dorf sich aufhaltenden männlichen Personen, Greise und Kranke mit einem Stacheldrahtverhau umgaben und hierin acht Tage lang ohne Wasser und Essen den Unbilden der Witterung aussetzten! Als Folge dieser unglaublichen Grausamkeit starben zehn unschuldige Araber. Die Frauen und Kinder des Ortes wurden zwar nicht gefangengesetzt, dafür aber aus ihrem Heimatdorf getrieben. Einige von ihnen gelangten nach Jerusalem, um dort Vorstellungen beim Gouverneur zu erheben. Diese sowohl wie die Hilferufe, die an den Oberkommissar wie an den englischen König gerichtet wurden, verhallten ungehört.

Die jüdischen Terroraktionen in Palästina dauern unvermindert an. Bei der Explosion einer Mine, die unter einem mit fünf Arabern besetzten Lastwagen versteckt war, gab es mehrere Schwerverletzte, während in einem anderen Falle infolge einer Explosion ein Araber getötet und 12 verletzt wurden. In einem Gefecht zwischen britischen Truppen und Arabern in der Nähe von Jerusalem wurde ein Araber getötet und vier weitere schwer verwundet. In Jerusalem wurde am Donnerstag eine berüchtigte Jüdin „wegen Mitführung einer Höllenmaschine" vom britischen Kriegsgericht zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt.

Abschluß des Landwirtschaftskongresses

1671 Teilnehmer aus 55 Staaten

dnb. Die Arbeit des 18. Internationalen Landwirtschaftskongresses in Dresden fand nach sechs Tagen am Montag ihren Abschluß. In der Hauptversammlung des Internationalen Landwirtschaftsverbandes wurde beschlossen, den 19. Internationalen Landwirtschaftskongreß 1942 in Rom abzuhalten. Die nächsten Hauptversammlungen des Internationalen Landwirtschaftsverbandes werden 1940 in Paris und 1941 in Kairo stattfinden.

Der 18. Internationale Landwirtschaftskongreß in Dresden hat die größte Teilnehmerzahl aller bisher stattgefundenen Veranstaltungen ähnlicher Art aufzuweisen. Aus insgesamt 55 Staaten sind 1671 Teilnehmer erschienen. Davon kamen 661 aus Deutschland, 83 aus dem Protektorat und 928 aus dem Ausland. Sehr stark ist die Beteiligung des befreundeten Italien, das 81 Vertreter entsandte. Besonders stark sind auch die Südoststaaten Europas vertreten.

Die spanischen Offiziere besuchen Lager und Baustellen des Reichsarbeitsdienstes. Im Anschluß an den Besuch der Generale Aranda und Yague am Sonnabend in der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes folgte am Dienstag eine Besichtigungsfahrt der spanischen Offiziere. Die Baustelle der Abteilungen 1/96 und 9/96 am Rhinkanal bei Damm sowie das Lager der Abteilung 5/96 Wutzetz, wurden besucht. Abschließend besuchte Oberstarbeitsführer Müller-Brandenburg mit General Yague und seiner Begleitung das Lager Kyritz des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend.

Blick in die Wirtschaft.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Vom Breslauer Getreidegroßmarkt und vom Mehlmarkt ist weder preislich noch tendenzlich eine Änderung zu melden. Auf dem Futtermittelmarkt werden Kartoffelflocken laufend aufgenommen, ebenso kann in Fischmehlen und Eiweißfuttermitteln der Bedarf gedeckt werden, während Kleie und Futtermehle nicht genügend zur Verfügung stehen.

Amtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel zu Breslau. Notierungen für volle Wagenladungen in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung in Erzeuger- bezw. Hersteller-Festpreisen oder -höchstpreisen. Vom Reichsnährstand bezw. von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel usw. festgesetzte Preise.

Futtermittel.

Tendenz: Nachfrage nach Kleie und Futtermitteln kann nicht voll gedeckt werden, in ölhaltigen Futtermitteln ist der Markt ausgeglichen, Kartoffelflocken werden laufend abgenommen, Fischmehl und Eiweißkonzentrate werden ausreichend angeboten.

Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM. Per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung f. Sonnaschrot ist nicht berücksichtigt.

Weizenkleie Festpreisgebiet II 11,45, Weizenvollkleie 11,95, Weizenfuttermehl 13,95; Weizenkleie Festpreisgebiet IV 11,55, Weizenvollkleie 12,05, Weizenfuttermehl 14,05; Weizenkleie Festpreisgebiet VI 11,65, Weizenvollkleie 12,15, Weizenfuttermehl 14,15; Weizenkleie Festpreisgebiet VII 11,70, Weizenvollkleie 12,20, Weizenfuttermehl 14,20; Roggenkleie Festpreisgebiet I 10.—, Roggenvollkleie 10,50, Roggenfuttermehl 12,—; Roggenkleie Festpreisgebiet III 10,10, Roggenvollkleie 10,60, Roggenfuttermehl 12,10; Roggenkleie Festpreisgebiet V 10,25, Roggenvollkleie 10,75, Roggenfuttermehl 12,25; Roggenkleie Festpreisgebiet VIII 10,40, Roggenvollkleie 10,90, Roggenfuttermehl 12,40; Gerstenfuttermehl Preisgebiet I 18,70, Gerstenfuttermehl Preisgebiet III 18,90.

Die Notierungen von Weizenkleie bis Gerstenfuttermehl gelten ab Mühle brutto mit Sack.

Herstellerfestpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM. Leinkuchen (37proz.) 16,30, Leinkuchenmehl (37proz.) —, Rapskuchen (38proz.) inl. 14,12, Rapskuchenmehl (38proz.) inland. —, Extr. Rapsschrot (34proz.) inländ. 14,12, Palmkernkuchen (21proz.) 13,92, Extr. Palmkernschrot (18proz.) 13,42, Sesamkuchen (40proz.) —, Deutsche Kokoskuchen 20proz.) 14,72, Erdnußkuchen (50proz.) 15,83, Erdnußkuchenmehl (50proz.) —, Extra Sonnaschrot (45proz.) 15,53, Sonnenblumenkuchen (46proz.) 15,03 Sonnenblumenkuchenmehl (46proz.) —, Baumwollsaatkuchenmehl (48/50proz.) 16,37.

Die Notierungen von Leinkuchen bis Baumwollsaatkuchenmehl sind Ölkuchen (lose). Ölkuchenmehle mit Verp. ab Hamburg.

Reisfuttermehl (24proz.) max. 6proz. Rohfaser brutto mit Sack 13,12.

Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM. Biertreber ohne Sack 14,42, Malzkeime ohne Sack 13,82, Trockenschnitzel ohne Sack 9,44, Zuckerschnitzel, vollw. getr. ohne Sack 12,65.

Reisfuttermehl bis Zuckerschnitzel gelten ab Fabrikstation.

Inländ. Futtermais, Erzeugerfestpreis 20 RM. per 100 Kilo ab Erzeugerstation.

Kartoffelflocken, Verbraucherpreis ohne Sack 1,— RM. unter dem jeweiligen Roggen-Erzeugerfestpreis.

Futterhülsenfrüchte-Erzeugerhöchstpreise.

Futterbohnen + 40 RM. je Tonne; Futtererbsen (Beluschken) + 40 RM.; Futterwicken + 40 RM., Futtersüßlupinen + 80 RM., Futterlupinen (bitter) + 20 RM. je Tonne über dem jeweiligen Erzeugerfestpreis für Futtergerste ab Erzeugerstation.

Viehmarkt

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarkts

vom 13. Juni 1939.

Der Auftrieb betrug: 365 Rinder, 748 Kälber, 248 Schafe, 2022 Schweine.

Gezahlt wurde für 50 kg Lebendgewicht	
Rinder: Ochsen 63 Stück.	
vollfl., ausgemästete, höchst. Schlachtw.	42.00—43.50
sonstige vollfleischige	37.50—39.00
fleischige	—
gering genährte	—
Bullen: 77 Stück.	
jüng., vollfl., höchst. Schlachtwerts	40.00—41.50
sonst. vollfleischige oder ausgemästete	35.50—37.50
fleischige	30.00—32.50
gering genährte	—
Kühe: 186 Stück.	
jüng., vollfl., höchst. Schlachtwerts	40.50—41.00
sonst. vollfleischige oder ausgemästete	35.00—37.50
fleischige	28.00—31.50
gering genährte	18.00—22.00
Färsen (Kalbinnen) 39 Stück.	
vollfl., ausgemästete, höchst. Schlachtw.	42.00—42.50
vollfleischige	38.50
fleischige	32.50—33.50
gering genährte	23.00
Kälber: Doppellender bester Mast	65.00—75.00
beste Mast- und Saugkälber	55.00—60.00
mittlere Mast- und Saugkälber	50.00—54.00
geringere Saugkälber	38.00—45.00
geringe Kälber	30.00—35.00
Lämmer, Hammel und Schafe:	
Lämmer und Hammel, beste Mastlämmer, Stallmastlämmer	45.00—46.00
Mastlämmer	45.00—46.00
beste jüng. Mast- u. Stallmasthammel	42.00
Masthammel	42.00
mittl. Mastlämmer u. ält. Masthammel	—
geringere Lämmer und Hammel	—
Schafe, beste Schafe	37.00
mittlere Schafe	—
geringe Schafe	—
Schweine:	
a) von 150 u. mehr Kilo Lebendgew.	55.00
b) 1. v. 135—149,5 Kilo Lebendgew.	54.00
2. v. 120—134,5 Kilo Lebendgew.	53.00
c) von 100—119,5 Kilo Lebendgewicht	49.00
d) von 80—99,5 Kilo Lebendgewicht	46.00
e) von 60—79,5 Kilo Lebendgewicht	—
f) von unter 60 Kilo Lebendgewicht	—
g) 1. fette Speckfauen	50.00—54.00
2. andere Sauen	48.00
h) Eber	—
i) Altschneider	53.00

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein.

Von langen, schweren Leiden erlöste ein sanfter Tod unsere für die Ewigkeit gut vorbereitete Mutter und Großmutter

verw. Anna Richter

geb. Schneider.

Ströbel, den 12. Juni 1939.

Die trauernden Kinder.

Beerdigung: Donnerstag, den 15. d. Mts., vorm. 9 Uhr von der Herz-Jesu-Kirche in Zobten-Gorkau aus.

Spargel

ist jetzt am billigsten, ½ kg 25 — 50 Pfg., täglich 3 × frisch gestochen. Kaufen Sie denselben bei

Erwin Dehmel, Baumschulen und Spargelkulturen Telefon 213.

Allgemeine **Rattenvergiftung** 12.—17. Juni.
Die amtlich zugelassenen

Giftköder zu haben.

Drogerie Fischer, Ring 13.

---

mit
Hannes Stelzer, Heinz Salfner, Leo Peukert, Josefine Dora, Theodor Danegger, Hans Richter, Eric Ode, Gustav Waldau, Axel von Ambesser, Julia Serda.

Sonnabend 20½ Uhr, Sonntag 16½ und 20½ Uhr.

Schauburg Zobten.

Auch die kleine Anzeige

wird von Hunderten gelesen und hat daher ihren nicht zu unterschätzenden Wert.
Bei Stellen-, Wohnungs-, Geld- und Grundstücksmarkt, privaten An- und Verkäufen ist die kleine Anzeige die beste Vermittlerin.

Amtliche Bekanntmachungen.

Einquartierung.

Ich gebe bekannt, daß **vom 20. zum 21. Juni d. J.** der 11. Offizier-Anwärter-Lehrgang der Polizei-Offizierschule Berlin-Köpenick zur Einquartierung gelangt. Die Einquartierung erfolgt **ohne** Verpflegung und regelt sich nach den Bestimmungen des Wehrleistungsgesetzes.

Zobten am Berge, am 13. Juni 1939.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Betrifft: Schuttabladestelle.

Das Schuttabladen am Peter-Wlast-Weg ist ab sofort untersagt. Ab sofort kann fester Schutt, wie Asche, Bauschutt und Boden an der Bergstraße (vom Anna-Stift Richtung Striegelmühle) abgeladen werden. Unrat wie Blecheimer und Holz dürfen nicht zur Abladung gelangen.

Zobten am Berge, am 12. Juni 1939.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Betrifft: Brieftauben.

An alle Brieftaubenhalter ergeht unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 25. Januar 1939 **nochmals** die Aufforderung, die in ihrem Besitz befindlichen Brieftauben der hiesigen Ortspolizeibehörde **schriftlich** zu melden. Die Unterlassung der Anmeldung zieht **schwerste** Bestrafung (Geldstrafe, Haft oder Gefängnis) nach sich.

Unvermutete Revisionen der Taubenbestände werden erfolgen.

Zobten am Berge, am 8. Juni 1939.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Erst- und Wiederimpfung 1939.

Die diesjährige Impfung der Erst- und Wiederimpflinge des **Altstadtbezirks** und des **Stadtteils Zobtenbergforst** findet

a) **für die Erstimpflinge**
am Freitag, den 16. Juni 1939, 15 Uhr,

b) **für die Wiederimpflinge**
am Freitag, den 16. Juni 1939, 15¾ Uhr,

im Saale des Gasthauses „Zur goldenen Krone" statt.

Die Nachschau erfolgt

a) **für die Erstimpflinge**
am Sonnabend, den 24. Juni 1939, 16 Uhr,

b) **für die Wiederimpflinge**
am Sonnabend, den 24. Juni 1939, 16½ Uhr,

im gleichen Lokal.

Die Impfung der im **Stadtteil Gorkau** geborenen bezw. wohnenden Erst- und Wiederimpflinge erfolgt in der **Nachbargemeinde Ströbel**, u. z.

a) **für die Erstimpflinge**
am Freitag, den 16. Juni 1939, 17 Uhr,

b) **für die Wiederimpflinge**
am Freitag, den 16. Juni 1939, 17½ Uhr,

im Gasthaus „Gerichtskretscham".

Die Nachschau erfolgt

für die Erst- und Wiederimpflinge am **Sonnabend, den 24. Juni** 1939, 17 Uhr bezw. 17¼ Uhr, in dem gleichen Lokal.

Die Eltern bezw. Erzieher werden ersucht, ihre impfpflichtigen Kinder **pünktlich** an den oben genannten Tagen in dem Impflokal vorzustellen.

Versäumnis dieser Pflicht hat zwangsweise Vorstellung der Kinder und Bestrafung der Eltern bezw. Erzieher zur Folge.

Zobten am Berge, am 8. Juni 1939.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Brandstiftung durch Kinder.

Vor einigen Tagen ist wiederum durch unbeaufsichtigte Kinder ein Schadenfeuer entstanden, durch welches Werte in Höhe von etwa 3000 RM. verlorengegangen sind. Meine Rundverfügung vom 3. 5. d. J. — L. III. 182 —, welche an die Herren Amtsvorsteher, Bürgermeister und Lehrer ergangen ist, scheint demnach nicht durchgeführt oder nicht genügend beachtet worden zu sein. Ich bringe sie deshalb nachstehend zum Abdruck und bitte, die Eltern und sonstige Erziehungsberechtigte darauf hinzuweisen, daß sie für Schäden, die durch Brandstiftung ihrer unmündigen Kinder entstehen, haftbar sind.

Schäfer's IDEAL-ESSIG *ideal für alles*

Nur echt in der Originalflasche mit dem roten Namenszug. —
Fast in jedem Fachgeschäft zu haben.
Originalfl. 35 Pf. u. 5 Pf. Flaschenpfand
Hersteller: H. Schäfer & Co., Breslau
Mostrich-, Essig- und Feinkostfabriken

Kaufm. Privatschule
Frau Nosk, Breslau, Taschenstr. 9.
Gründl. Ausbildung. Kurzschrift, Maschinenschr., Buchführung mit Bilanzen. Beginn im Juli 1939. Anmeldung. bald erbeten. Halbtagskurse.

Die Anzeige ist die beste Kundenwerbung.

Der Spiegel

meines Heims sind meine mit KINESSA-Bohnerwachs gepflegten Parkett- u. Linoleumböden. Das Wachs wird nur hauchdünn aufgetragen und dadurch sind Fußabdrücke kaum festzustellen. Für 4—6 Zimmer reicht eine ½-kg-Dose

KINESSA BOHNERWACHS

Germania-Drogerie Willi Fischer.

Drucksachen fertigt schnell, sauber und preiswert **Buchdruckerei A. Stoklossa Zobten.**

Ich ersuche die Ortspolizeibehörden, Herren Bürgermeister und Lehrer mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß — vor allem mit Rücksicht auf die neue Ernte — Brandstiftungen von Kindern vermieden werden.

Abschrift.

Breslau, den 3. 5. 1939.

An die Herren Amtsvorsteher, Bürgermeister und Lehrer des Kreises.

In den letzten Wochen sind im Landkreise Breslau mehrere Brände vorgekommen, bei denen große Werte, vor allem Erntevorräte, verlorengegangen sind. Als Brandstifter wurden in jedem Falle Kinder ermittelt, die leichtsinnig mit Zündhölzern umgegangen sind. Ich nehme deshalb Veranlassung, die Herren Amtsvorsteher, Bürgermeister und Lehrer nachdrücklichst zu bitten, durch wiederholte entsprechende Aufklärungsarbeit sowohl bei der Jugend als auch bei den Eltern, ggf. unter Einschaltung der Schule, auf eine Verminderung dieser Brandursache, der jährlich erhebliche Mengen deutschen Volksvermögens zum Opfer fallen, hinzuwirken. Zur Vermeidung bezw. zur Verringerung von Kinderbrandstiftungen auf dem Lande wird vor allem eine Beaufsichtigung der noch nicht schulpflichtigen Kinder wirksam sein können. Hierbei ist der Errichtung von Kindergärten — Erntekindergärten — größte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Den Ortspolizeibehörden bringe ich im übrigen die Rundverfügungen vom 23. 8. 1937 — L. III. 982 — und vom 5. 5. 1938 — L. III. 1403 — wegen Schutz der Mühlen und Erntevorräten in Erinnerung.

Breslau, den 1. Juni 1939.

L. III. **Der Landrat.**

Weiter veröffentlicht.

Ich ersuche Eltern und Erzieher nochmals dringend, alles zu tun, um Schaden durch ihre Pflegebefohlenen zu verhüten.

Auf meine Bekanntmachung vom 7. Mai d. J. nehme ich Bezug.

Zobten am Berge, am 8. Juni 1939.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

(Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale, Stuttgart)

56]

Monsberg erklärte schon bei den ersten Worten Hochstädts, daß er heute nicht mitgehen, sondern daheim bleiben wolle.

„Natürlich! Damit du ungestört Grillen fangen und Trübsal blasen kannst!" sagte Hochstädt, „aber daraus wird nichts, sage ich dir! Ich habe die Karten bereits in der Tasche und freute mich den ganzen Tag darauf, mit dir heute die berühmte Reichart als Butterfly zu hören! Willst du mir nun aus Laune die Freude verderben?"

„Ich hindere dich doch nicht, in die Oper zu gehen!"

„Wenn du nicht mitkommst, gehe ich auch nicht! Eine Freude ist keine Freude, wenn man sie allein genießen soll."

„Sei nicht kindisch und quäle mich nicht, wenn ich nun einmal nicht in der Stimmung bin!"

„Die Stimmung wird schon kommen! ‚Butterfly' ist doch auch eine deiner Lieblingsopern! und die Sängerin, die heute als Gast in der Staatsoper auftritt, soll etwas ganz Außerordentliches sein. Man sagt, keine andere lebende Künstlerin hätte eine Stimme von solcher Kraft und Schönheit wie Ellen Reichart. Auch ihr Spiel soll einzig sein, und der seltene Timbre ihrer Stimme befähige sie, mit gleicher Vollendung sowohl lyrische wie Heldenpartien zu singen. Außerdem soll sie sehr jung und bildschön sein. Kurz und gut, du mußt sie hören, wenn nicht schon aus eigenem Antrieb, so mir zuliebe! Dies kleine Opfer wirst du deinem besten Freund wohl bringen können!"

Monsberg gab endlich nach.

„Ja doch nur unter der Bedingung, daß du mich dann mit Theaterbesuchen in Ruhe läßt! Versprichst du mir's?"

„In Gottes Namen, da ich dich anders ja für heute nicht mitbekomme. Nun mach dich aber schnell zurecht, daß wir gehen können."

Hochstädt hatte die zweite Parterreloge genommen, da man von dort aus die Bühne am besten überblickte.

Das Haus war ausverkauft.

Die Freunde hatten eben ihre Plätze eingenommen, als nebenan in der Prosceniumsloge die Tür ging und ein Herr eintrat. Er rückte sich einen Stuhl in der Mitte zurecht und blickte dann aus halbgeschlossenen Augen gelangweilt auf das Publikum.

Monsberg beachtete ihn nicht weiter.

Hochstädt aber, nachdem er einen Blick auf ihn geworfen, stieß Richard leise an.

„Sieh dir nachher mal unauffällig den Herrn dort in der Nebenloge an. Ich traf ihn heute auf der deutschen Gesandtschaft. Es ist ein Graf Wedan, der bei Köln begütert und sehr reich sein soll. Der Gesandte erzählte mir, er sei sterblich in die Reichart verliebt, reise ihr von Ort zu Ort nach und trage sich ernstlich mit der Absicht, sie zu heiraten — wenn sie ihn nämlich nimmt! Denn Ellen Reichart soll eine sehr unzugängliche Dame sein."

Monsberg zuckte gleichgültig die Achseln, als wollte er sagen: „Was geht das mich an?"

Und er sah auch nicht nach der Nachbarloge, denn das Orchester begann zu spielen, und gleich darnach ging der Vorhang hoch.

Japan, das Land der Sonne und der Blütenbäume, tat sich vor den Zuschauern auf, und die Handlung setzte gleich ein.

Monsberg achtete nicht darauf, sondern gab sich mit geschlossenen Augen ganz dem süßen Zauber der Puccinischen Musik hin, die er besonders liebte.

Er öffnete die Augen erst wieder groß und erstaunt als eine Frauenstimme von nie gehörter Schönheit und Klangfülle an sein Ohr schlug.

„Das ist sie — Ellen Reichart, der neue Stern!" flüsterte ihm Hochstädt zu.

Monsberg hörte es nicht. Er hatte sich straff aufgerichtet, während sein Blick ungläubig, fragend, betroffen und entzückt an Cho-Cho-San hing.

Ein Zittern durchlief seinen Körper, ein Stöhnen brach von seinen Lippen, während seine Hand krampfhaft den Arm des Freundes umkrallte.

„Heinz . . . Heinz . . . wußtest du . . .?"

„Was?"

„Es ist Lilian . . . o Gott, ich habe Lilian wiedergefunden!!!"

Er hatte es leise gesagt, und doch klang es wie ein Jubelschrei, inbrünstig und aus tiefster Seele kommend.

„Irrst du dich nicht? Das fremde Kostüm . . . die Schminke . . ."

„Ich würde sie unter Tausenden und in jeder Verkleidung erkennen!"

Obwohl sie beide ganz leise gesprochen hatten, wendete der Herr in der Nebenloge doch den Kopf und stieß ein scharfes Zischen aus.

Monsberg sah hinüber. Ihm fiel ein, was Hochstädt vorhin über den Herrn in der Prosceniumsloge gesagt: daß dieser Lilian liebe und ihr von Stadt zu Stadt nachreise.

Zugleich wußte er, daß dieser Mann ihm verhaßt war, obwohl er nie ein Wort mit ihm gewechselt hatte.

Trotz der Dunkelheit im Zuschauerraum kreuzten sich ihre Blicke für den Bruchteil einer Sekunde in feindlichen Strahl. Dann wendeten beide sich wieder der Bühne zu.

Dort schien der Mond geheimnisvoll auf blühende Kirschbäume, und zwei junge Menschen sangen der Liebe hohes Lied . . .

Monsberg sah und hörte alles wie im Traum. Ihm war, als breite seine Seele Flügel aus, die ihn hinwegtrugen von allem Irdischen ins Traumland langersehnte Herrlichkeiten . . . wohin auch ihre Seele flog, während ihr Mund sang.

(Forts. folgt)